Stadtanzeiger
für Castrop-Rauxel und Umgebung

52. Jahrg. Castroper Zeitung
Rauxeler Neueste Nachrichten
Bladenhorster Tageblatt

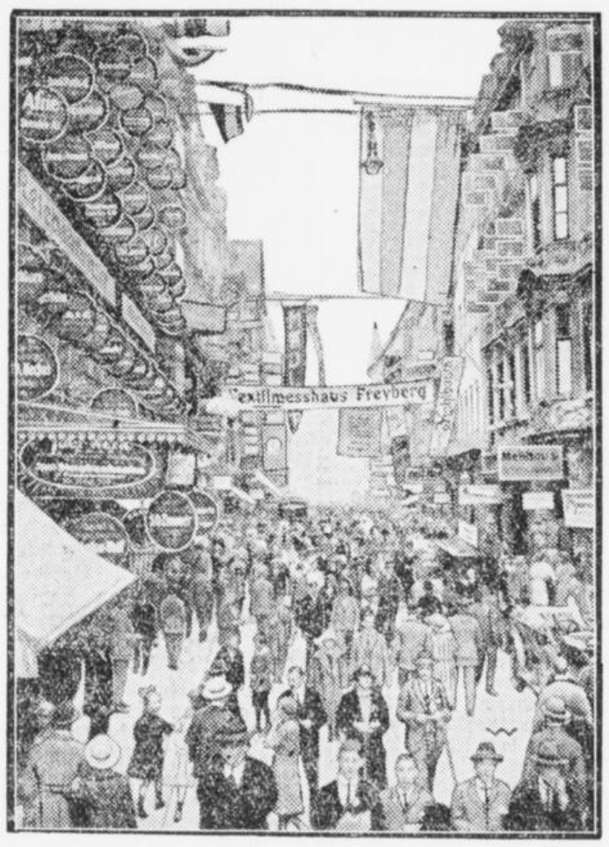
Der Stadtanzeiger erscheint wochentäglich und kostet wöchentlich 0,60 RM frei Haus, durch die Post 2.50 RM monatlich. — Ersatzansprüche können nicht berücksichtigt werden, falls durch höhere Gewalt oder Streiks Störungen im Erscheinen entstehen. Rotationsdruck und Verlag: Geschwister Schmitz, Castrop-Rauxel. Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Josef Prungs. Castrop-Rauxel. Postscheckkonto: 18996 Dortmund. Fernruf 6 u. 7 Castrop-Rauxel.

Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 25 mm breit 8 Pf. auswärtige, amtliche und finanzielle Anzeigen 10 Pf. Familien-Anzeigen 6 Pf. Reklamen 1 mm hoch und 72 mm breit 40 Pf. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen kann keine Gewähr übernommen werden — Etwa gewährter Rabatt erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen. — Schluß der Anzeigenannahme 4 Uhr nachmittags.

Amtliches Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund und für die Stadt Castrop-Rauxel
Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop-Rauxel erhalten nach Veröffentlichung rechtsverbindliche Kraft

Nr. 201 — **Montag, den 30. August** — **1926**

Wirtschaftsbarometer: Messe



Peterstraße

Besserung

Der Verkehr zur Leipziger Herbstmesse.

Leipzig, 29. August. Der Verkehr zur Leipziger Herbstmesse verspricht anscheinend im Zusammenhang mit der Besserung der Wirtschaftskonjunktur einen größeren Umfang anzunehmen als bisher erwartet worden ist. Bis jetzt sind 21 Sonderzüge in Leipzig eingetroffen. Aus dem Auslande haben weitere drei Sonderzüge aus der Schweiz, Holland und der Tschechoslowakei Messebesucher nach Leipzig gebracht. Die Anzahl der Gesellschaftsfahrten, d. h. der Fahrten mit 25 Proz. Fahrpreisermäßigung bei einer Beteiligung von mindestens 20 Personen, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen. Besonderen Eindruck machte der Gesellschaftssonderzug aus Wien mit annähernd 400 Oesterreichern. Wieviel Verwaltungssonderzüge von der Eisenbahnverwaltung zur Bewältigung des starken Verkehrs eingelegt werden müssen, kann ebenfalls erst später festgestellt werden.

Messesonntag

Leipzig, 29. August. Am Sonntag der Herbstmesse setzte der Einkäuferbesuch aus dem In- und Auslande bereits lebhaft ein. Das Geschäft zeigte, soweit sich das am ersten Messetag überhaupt erkennen läßt, eine wesentliche Besserung gegenüber der letzten Frühjahrsmesse. Sehr flott war der Verkehr auf der Schuh- und Ledermesse, der Süßwaren und der Textilmesse. In allen Branchen, die speziell für das Weihnachtsgeschäft arbeiten, werden diesmal zahlreiche Nachbestellungen aufgegeben. Die technische Misse bildet ein gutes Bild. Vertreter fast aller Industriezweige haben die Messe wieder beschickt. Der Besuch ist gut. Besonders tritt die Baumesse hervor, die sich eines lebhaften Zuspruches erfreut. Hervorragende Leistungen bieten besonders die russische und die jugoslawische Verkehrsausstellung.

Der Besuch des Auslandes.

Leipzig, 29. August. Der ausländische Besuch der Leipziger Herbstmesse übertrifft bisher die Erwartungen. Besonders stark sind vertreten die Tschechoslowakei, Oesterreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Großbritannien, Holland, Spanien, Schweden, Rumänien, Ungarn und Dänemark. Alle Länder der Welt haben geschäftliche Besucher entsandt.

Ein Sonderzug beschossen.

Halle, 29. August. Heute früh 5,30 Uhr wurde ein Sonderzug Hamburg—Leipzig bei der Durchfahrt in Gröbers beschossen. Eine Fensterscheibe eines Wagens 4. Klasse wurde zertrümmert. Verletzt wurde niemand. Am Fensterrahmen sind deutlich die Spuren des Geschosses sichtbar. Für die Ermittlung des Täters ist eine Belohnung von 500 ℳ ausgesetzt.

Vom Nürnberger Ehrentag

Nürnberg, 28. August. Der Ehrentag der deutschen Armee und Marine erließ heute folgede telegraphische Kundgebungen:

An den Reichspräsidenten von Hindenburg, Dietramszell.

„Der Ehrentag der deutschen Armee und Marine gedenkt Eurer Exzellenz als des ersten Soldaten des Reiches in herzlichster und tiefster Verehrung. Euer Exzellenz haben dem deutschen Volke ein langes Leben hindurch das Beispiel gegeben, daß allen Deutschen an diesem Ehrentage vor Augen stehen soll: „Voll brennendster Vaterlandsliebe, voll selbstlosester Aufopferung, bewußt, daß das Leben des Einzelnen nur dann einen Sinn hat, wenn es sich für die Ewigkeit seines Volkes hingibt!" So stehen Euere Exzellenz vor uns, huldigen deutsche Soldaten heute jubelnd ihrem Führer in den größten Schlachten der Weltgeschichte. Gott segne das deutsche Volk mit ihrem Soldatengeist!"

An den Ehrenschirmherr der Tagung, Kronprinz Rupprecht von Bayern:

„In dem Augenblick, in dem Euere Königliche Hoheit unserer geliebten Stadt entgegengefahren ist, ist es unser aufrichtigstes Herzensbedürfnis, Euerer Königlichen Hoheit, dem Ehrenprotektor des Ehrentages der deutschen Armee und Marine, der sich in diesem Jahre auf bayerischem Boden vollzieht, die herzlichsten Grüße der deutschen Soldaten entgegenzusenden. Die stolze, unauslöschliche Erinnerung an die Zeit, da Euere Königliche Hoheit die bayrische Armee im Rahmen des deutschen Heeres zu unvergeßlichen Schlachten geführt haben, aber auch die unverbrüchliche Treue zur bayerischen Heimat im Rahmen unseres großen über alles geliebten Vaterlandes verbinden uns innig mit Euer Königlichen Hoheit und dem Hause Wittelsbach, unter dem Bayern eine tausendjährige ruhmvolle Geschichte und die Stadt Nürnberg und Franken die glücklichste Zeit ihrer Vergangenheit erlebt haben. Möchte dieser Ehrentag unter den Augen Euerer Königlichen Hoheit dem Volke aufs Neue vor Augen führen, daß nur die Ehrfurcht vor dem Vermächtnis der Völker und ihr Geist, der in uns lebendig werden soll, die deutsche Freiheit und die deutsche Zukunft unseres Bayern-Landes erobern würde.

Das neue Aegypten

Von A. Körber-Hannover.

Aegypten ist gegenwärtig nicht nur das Sonnenland, in dem die fast ewigen Pyramiden auf wimmelnde Fremde und braune Fellachen herabschauen, sondern ein Brennpunkt weltpolitischer Kräfte und ein empfindsames Sorgenkind der englischen Diplomatie. Diese auch einem Deutschland, das in die internationale Politik zurückkehrt, nicht gleichgültigen Probleme sollen hier in ihrer Entwicklungs- und Spannweite untersucht werden.

Eine ägyptische Frage gibt es, seit 1869 der Suez-Kanal dem Mittelländischen Meere einen künstlichen Ausgang nach Südosten verschaffte, der das bisherige Binnenmeer zur Durchgangsstraße verwandelte. Dieser genial erschaffene Weg in die Weite der außereuropäischen Welt eröffnete einen Horizont, vor dem alles versank, was das Mittelländische Meer in den Epochen des Altertums und des Mittelalters an gigantischen politischen Versuchen und Verwirklichungen hatte entstehen, blühen und untergehen sehen. Jetzt geht es um die politische und wirtschaftliche Verknüpfung von Erdteilen. Insbesondere wurde der Suez-Kanal der kürzeste Weg zum stets begehrten Wunderland Indien, der reichsten Ausbeutungskolonie Englands. Die Benutzbarkeit des neuen Weges zur englischen Schatzkammer hing von der Beherrschung Aegyptens ab, dieser „Torwärterstube zwischen Europa und Asien". Langsam, konsequent, die Nacktheit des Interessenstandpunktes hinter anerkennenswerten Motiven verbergend, errang sich England nach der 1882 begonnenen Okkupation den maßgebenden Einfluß in dem türkischen Vasallenstaat. Natürlich konnte auch die Türkei keinesfalls in die Aufgabe des von ihr als morgenländische Macht weit eher zufallenden Einflußgebietes einwilligen, und so verschwand diese englisch-türkische Differenz nicht eher aus der internationalen Diskussion, bis der Weltkrieg neue Tatsachen schuf.

Er verwandelte die Türkei in einen offenen Gegner. Benachbarte vorderasiatische Interessensphären Englands, wie der Irak, wurden Kampfgebiete. Da glaubte England mit der mehr unsichtbar ausgeübten Beherrschung nicht mehr auszukommen und verkündete offen das Protektorat, das die militärische Macht völlig in seine Hand legte und ihm in der Außenpolitik und im zivilen Leben genügenden Einfluß verschaffte. Die Niederlage der Türkei, die Aufteilung ihrer Rand-Provinzen in Mandatgebiete Europas erledigte ihren Anspruch auf Aegypten völlig. Aber es trat keineswegs ein problemloser Zustand ein; denn nun regte sich sehr bald — nicht zuletzt unter dem Einfluß der in den Friedensverträgen des Weltkrieges zwar angekündigten, aber nicht ausgeführten hohen Ideen der Völkerfreiheit und Selbstbestimmung — der Drang des ägyptischen Volkes nach dem Eigenbesitz seines so bedeutungsvollen Landes. Es bildete sich unter dem bis in die letzten Tage vielgenannten Zaghlul Pascha, einer ausgezeichneten Führernatur, die stets wachsende Partei der Wafdisten, die erst restlose Unabhängigkeit Aegyptens fordert. Der Umfang dieser Bewegung, die durch eine monatelange Gefangennahme Zaghluls besonders zunahm, veranlaßte England Anfang 1922 zur offiziellen Aufhebung des Protektorates und Rückgabe der Selbstverwaltung an die Aegypter. Auf dieser Basis sollte das Kompromiß zwischen ihren Wünschen und den Aegyptens als Mittel zum Zweck benützenden Ansprüchen der Engländer geschlossen werden. Unter diesen stand im Vordergrunde das Interesse am Suez-Kanal und damit an der Sicherheit Aegyptens. Dazu wurde die gerade für ein empfindliches Staatsbewußtsein so schwer annehmbare Forderung des Ausländerschutzes durch England selbst gestellt. Endlich spielte die Sudan-Frage hinein, die noch besprochen werden soll.

Zaghlul Pascha verhandelte als Ministerpräsident sowohl mit dem sozialistischen Kabinett Macdonald, als auch mit dem konservativen Kabinett Baldwin im wesentlichen erfolglos über diese Punkte. Er erkannte Englands Interesse am Suez-Kanal durchaus an und war bereit, auf dem Wege eines Garantievertrages eine beiderseits tragbare Lösung zu finden. Aber das Hineinreden in den Schutz des Landes und die Angelegenheiten der Landeshoheit wies er zurück. Da wurde November 1924 der englische Gouverneur des Sudan, Sir Lee Stack, in Kairo ermordet; der Mörder ist bis heute noch nicht einwandfrei festgestellt. England ergriff die ihm günstig erscheinende Gelegenheit, zur Politik der starken Kolonialfaust zurückzukehren, ließ das Parlament auflösen und zum ihm genehmen Ministerpräsidenten Ziwar Pascha ernennen, der sich mit der Union- (Ittihad-) Partei auf eine kleine Gruppe von Großgrundbesitzern und Hofgängern des Königs Fuad stützte. Ueber verschiedene Zwischenstadien hat es diese Taktik der Regierung des Volkswillens bis Anfang dieses Jahres fortgesetzt mit dem Erfolge, daß sich nach und nach die in ihrer Stellungnahme zur Fremdherrschaft noch schwankenden Mittelparteien mit der ausschlaggebenden Wafd-Gruppe Zaghluls zu einer geschlossenen und bedrohlichen Opposition zusammengeschlossen haben. Der neue britische Oberkommissar Lord Lloyd bequemte sich daher nach vergeblichen Versuchen der Spaltung dieser ntionalen Front zu ihrer Anerkennung, schrieb Wahlen aus und erlebte prompt vor einigen Wochen den fast hundertprozentigen Sieg dieser den Volkswillen durchaus repräsentierenden Gruppe von Parteien, von denen die Mehrheit unter ihnen bildenden Wafdisten über die Konstitutionell-Liberalen bis zu den extrem nationalen Watanisten, dem Rest einer 1906 von Kemal Pascha ins Leben gerufenen radikalen Gruppe. In ihnen allen verkörpert sich der fortdauernde Wille zur volklichen und staatlichen Unabhängigkeit.

Die Auseinandersetzung damit ist die eine Seite des ägyptischen Problems. Die andere liegt im Sudan, dem südlichen Quellgebiete des Nils. Er stand von 1882 ab, als er sich in den Mahdi-Aufständen vom Mutterlande loszureißen versuchte und von diesem nach England unterworfen wurde, unter ihrer gemeinsamen Herrschaft, bis England nach dem Morde von Sir Lee Stack die praktische Alleinherrschaft übernahm. Die Bedeutung des Sudan liegt in einer Schlüsselstellung zu Aegypten. Von hier aus ist der Nil mit seinen die weiten Ebenen Aegyptens befruchtenden Wassermengen regulierbar. Hier kann er jetzt mit Hilfe des neuerbauten Staudammes von Sennar-Makwar aufgehalten werden, um die fruchtbare Halbinsel zwischen weißem und blauem Nil — also in der Mitte des englischen Sudan-Gebietes — in eine Baumwollplantage zu verwandeln, die der englischen Baumwollindustrie ihr Streben nach Unabhängigkeit vom amerikanischen Markte schätzenswert erleichtern würde. Aber wesentlicher als diese großzügige Wirtschaftsarbeit, die erst in der Zukunft die Pfunde in Bewegung bringen wird, ist die äußerst aktuelle politische Macht dieses Staudammes: Er kann den unbeugsamsten politischen Widerstand Aegyptens in wenigen Monaten niederzwingen, weil es ohne das lebenspendende Wasser verdorren, verhungern müßte. So herrscht England durch die Nilwasser, deren Bewirtschaftung in der Tat einheitlich sein muß, vom Sudan aus über Aegypten und damit über den Suez-Kanal, auf den es ihm ankommt. Deshalb fordert Zaghlul als Repräsentant seines Volkes die Untrennbarkeit des Sudans von Aegypten, weil die Anerkennung der englischen Oberhoheit die stärkste außenpolitische Bedrohung verewigen würde.

Wenn England nur diesen einen wunden Punkt in der Konstruktion seines Weltreiches hätte, würde er machtpolitisch zu zwingen sein. Die Fülle der kolonialen Gegenwartsprobleme wird England drängen, die endgültige Lösung in Aegypten auf diplomatischem Wege zu suchen. Die Anwendung von Zwangsmitteln mag vorübergehenden Erfolg haben, die Volksbewegung des Freiheitswillens wird sie nie mehr töten. Zudem ist Aegypten die Brücke vom mohammedanischen Vorderasien zum erwachenden Afrika. In beiden ist England außenpolitisch stark engagiert. Ueber Palästina und Irak gilt es die Landbrücke nach Indien, in Afrika von Kairo zum Kap die große Nordsüdachse auszubauen. Diese weitgespannten Ideen bedingen gewiß eine unantastbare Sicherheit im Gebiet des Suez-Kanals, aber sie verlangen eine Durchführung mit Mitteln, die der Tatsache der Sensitivität der Völker Vorderasiens und Afrikas Rechnung tragen und nicht einen Leerlauf kolonialer Kämpfe auslösen, der jede wirtschaftliche und kulturelle Aufbautätigkeit unmöglich macht. Aegypten dagegen, das keine weltpolitischen Aspirationen hegt, wird bedenken müssen, wie stark es durch Kapitalbedarf, Baumwollabsatz und Einfuhr von industriellen Fertigprodukten vom Auslande, und zwar insbesondere von England abhängig ist. In der realpolitischen Erkenntnis der Bedürfnisse des Partners wie der Widerstände, die er dem eigenen Handel bereiten kann, werden beide Länder zur notwendigen Einigung kommen müssen.

Kundgebung der Eisenbahner

Hagen, 29. August. Die Gauleitung Elberfeld der Gewerkschaft deutscher Eisenbahner (G. D. E.) und der Gewerkschaft technischer Eisenbahnbeamten (G. D. E.) hatte zu heute vormittag 10 Uhr nach Hagen die Vertrauensleute, Betriebs- und Beamtenräte der beiden Gewerkschaften zu einer Versammlung eingeladen. Der Gauleiter H. Koch-Elberfeld hielt ein längeres Referat über das Sicherungswesen und die Zustände im Reichsbahndirektionsbezirk Elberfeld. Dabei streifte er auch das jüngste schwere Eisenbahnunglück bei Leiferde. Er gab an Hand zahlreichen Materials einen Ueberblick über die Möglichkeit eines Eisenbahnunglücks auch im Direktionsbezirk Elberfeld, das in der Hauptsache durch den rigorosen Eisenbahnpersonalabbau bei der Reichsbahn sehr leicht möglich sein könnte. Die Ausführungen des Redners wurden mit starkem Beifall aufgenommen und waren verschiedentlich durch Zurufe unterbrochen. Nach einer eingehenden Aussprache, an der verschiedene Redner der einzelnen Berufsgruppen teilnahmen, wurde folgende Entschließung angenommen:

„Die heute am 29. August in Hagen in größerer Anzahl versammelten Vertrauensleute, Betriebs- und Bahnbeamten-Räte der Gewerkschaft deutscher Eisenbahner und der Gewerkschaft technischer Eisenbahnbeamten haben anläßlich des Eisenbahnunglücks bei Leiferde und anderer Unfälle auch die betriebstechnischen und Personalverhältnisse im Direktionsbezirk Elberfeld einer eingehenden Kritik unterzogen. Sie fordern zur Sicherheit des reisenden Publikums und zum Schutze des Personals die Beseitigung jeder Unternehmerarbeit im Eisenbahnbetrieb, da eine Gewähr für ordnungsmäßige Arbeitsführung dieser nicht vorhanden ist. Sie fordern Eingliederung der guten Zeitarbeiter in die Stammannschaften und Schaffung und Anerkennung der Geleisefacharbeiter. Sie fordern bessere Entlohnung derselben und der schwerarbeitenden und täglich in Lebensgefahr stehenden Rangierarbeiter. Sie fordern Wiedereinführung der schon in Vorkriegszeiten vorhandenen 8-Stundenarbeitszeit für schwere Rangierbahnhöfe und Stellwerke und Verkürzung der überlangen Dienstzeit für das Fahrpersonal, Wiedereinführung der Eingangsuntersuchungen aller Fahrzweige, größere Bewertung des Rottenaufsichtsdienstes und bessere Ausrüstung der Fahrzeuge, Stationen, Blockstellen mit Hilfsgeräten und Verbandsstoffen.

Festgestellt wurde, daß die Schuld an den allermeisten vorkommenden Unfällen der rücksichtslose Personalabbau, hervorgerufen durch die untragbaren Lasten der Dawesgesetze, trägt. Die Versammlung fordert, daß die untragbaren Lasten, insbesondere die politischen Lasten, auf das Reich übernommen werden, denn nur die übergroßen Sparmaßnahmen der Verwaltung sind schuld an allen Reichsbahnunglücksfällen; darüber verlangt die Versammlung, daß endlich mit allen diesen falschen Maßnahmen Schluß gemacht wird und ein festes Rechtsverhältnis aller Beamten und Arbeiter, die in treuer Pflichterfüllung alle Kräfte zur Durchführung und Einhaltung eines geordneten Verkehrs dem Unternehmen deutscher Reichsbahnen gewidmet haben, wieder hergestellt wird. Die Versammlung erwartet, daß die Reichsbahnhauptleitung endlich Mittel und Wege findet, um eine richtige und sichere Verkehrsabwickelung herbeizuführen."

Schutz der Schienenwege

Berlin, 28. August. Aus Anlaß der in letzter Zeit häufiger aufgetretenen verbrecherischen Anschläge gegen die Eisenbahnanlagen hat im Reichsverkehrsministerium eine Aussprache mit der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft stattgefunden unter Zuziehung der beteiligten Reichs- und preußischen Ressorts. Im Reichsverkehrsministerium besteht nach dem bisherigen Ergebnis der Untersuchung kein Zweifel darüber, daß der Unfall bei Leiferde auf einen verbrecherischen Anschlag zurückzuführen ist; auch die Kriminalpolizei steht auf demselben Standpunkt. Die Besprechung ergab Einverständnis darüber, daß eine Vermehrung der planmäßigen Streckenbegehung keine Aussicht bieten würde, derartige Vorkommnisse hintanzuhalte. Neben diesen planmäßigen Begehungen wird im Bereich der Deutschen Reichsbahnverwaltung schon seit Jahren ein besonderer Streifdienst zur unvermuteten Ueberwachung der Bahnanlagen ausgeübt. Es ist ferner bereits vor einigen Monaten Anordnung getroffen, diesen Dienst auf besonders wichtigen oder besonders gefährdeten Strecken entsprechend zu verstärken. Diese Maßnahmen wurden auch bei der Besprechung als durchaus zweckmäßig anerkannt; nach den Ereignissen der letzten Wochen hat die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft erneut eine Verschärfung des Streifdienstes angeordnet. Bei der Verfolgung der einzelnen verbrecherischen Anschläge wird auf engstes Zusammenarbeiten zwischen der Kriminalpolizei, die durch namhafte Vertreter an der Besprechung beteiligt war, und der Deutschen Reichsbahngesellschaft größter Wert gelegt.

800 Polizisten suchen einen Kinderwagen

Die größte Polizeirazzia, die in Deutschland bisher da war.

Hannover, 27. August. Die biederen Bürger Hannovers lagen längst noch friedlich schlummernd in den Betten, als beim frühen Morgengrauen sich vom Hauptbahnhof ein Sonderzug in Bewegung setzte, der ohne Uebertreibung eine ganze kleine Armee nach dem Deister-Gebirge entführte. Nicht weniger als 700 Beamte der hannoverschen Schutzpolizei sammelten sich unter Führung ihres Kommandeurs, des Obersten Goebel, in dem reizend gelegenen Oertchen Wennigsen, das zum Hauptquartier der größten polizeilichen Razzia, die Deutschland je erlebte, auserkoren war. Diese großangelegte Verbrecherjagd, an der sich 700 Polizisten, 50 Kriminalbeamte, 50 Förster und Waldarbeiter sowie sechs Meldehundführer nebst dem unentbehrlichen Troß von Motorradfahrern und Kraftfahrern beteiligten, war so geheim gehalten worden, daß nicht einmal die hannoversche Presse die leiseste Ahnung davon hatte, was im Deistergebirge vor sich gehen sollte.

Warum nun dieses Massenaufgebot von Polizeikräften, das förmlich nach einem kleinen Krieg im Frieden aussah? Nun, die Hannoveraner wußten wohl, was sie taten, als sie dieses kleine Heer in den romantischen Märchenwald des Deister-Gebirges entsandten. Galt es doch den berüchtigten und schlimmsten Verbrecher zu fangen, der gegenwärtig in deutschen Landen sein Unwesen treibt und die Bevölkerung ganzer Landstriche unter seinem schrecklichen Terror hält. Der polnische Massenmörder und Bandit Johann Lemiercz, den seine wie Pech und Schwefel zusammenhaltenden Kumpane den „blinden Johann" oder auch „Szerbath", den Zahnlosen, nennen, steht im dringenden Verdacht, auch den Doppelmord, der am 12. August, früh um 4 Uhr morgens, an dem staatlichen Hilfsförster Heinrich Meyer und den 76jährigen Waldvorarbeiter Heinrich Bode in der Nähe des Deisterkammes begangen wurde, verübt zu haben. Damit würde sich die Serie der grauenhaften Untaten, die der „blinde Johann" auf seinem Konto hat, auf ein volles Dutzend abgerundet haben.

Eineinziges Mal hatte man sich dieses fürchterlichen Verbrechers, der seinerzeit der Schrecken der Altmark war, versichern können. Das war damals, als er mit dem Förster v. Osterburg zusammenstieß, und dieser ihm mehrere Schrotladungen ins Gesicht jagte, wovon er eine äußerlich nicht sichtbare Erblindung des linken Auges davontrug. Damals brachte man den schwerverletzten Banditen ins Osterburger Krankenhaus, aus dem er leider infolge nicht genügender Beaufsichtigung wieder auszubrechen verstand. Seit jener Zeit führt er ein wildes und ungezügeltes Banditenleben in den dichten Wäldern der mitteldeutschen Gebirge und hinat mit Vorliebe Grünröcke, gegen die er seit seinem Zusammenstoß mit dem Osterburger Förster von fanatischem Haß erfüllt ist, zur Strecke. Auch der Förster Meyer ist vermutlich diesem Haß des „blinden Johann" zum Opfer gefallen.

Der tolle Pole, dem nachgesagt wird, daß er stets zwei Pistolen im Gürtel träat und bedenkenlos jeden über den Haufen schießt, der es wagt, ihm in den Weg zu treten, ist also ein Verbrecher größten Formats, dem mit den kleinen Mitteln der Kriminalist nicht so ohne weiteres beizukommen ist. Als Kriminalkommissar Busdorf aus Berlin gemeinsam mit den hannoverschen Kommissaren Müller und Dr. Kletzke die Ermittlungen in der Mordsache Meyer aufnahm, wurde es ihnen bald klar, daß aller Wahrscheinlichkeit nach bei dem Deistermorde der „blinde Johann" sein Hand im Spiele gehabt haben mußte. Dafür sprach nicht nur die unerhörte Bestialität, mit der der Mord ausgeführt worden war, sondern es lagen auch ziemlich übereinstimmende Bekundungen von Einwohnern aus den Deisterortschaften vor, die in der Personalbeschreibung des Polen einen Mann wiedererkannt haben wollten, der in den letzten Wochen hier und da in Begleitung eines zweiten Mannes aus dem Waldesdickicht aufgetaucht und in einzelnen Ortschaften sich gezeigt haben sollte.

Um einen solchen Verbrecher zu fangen, noch dazu unter so erschwerenden Umständen — denn in den tiefen Wäldern des Deister, in seinen zahlreichen verlassenen Kohlenschächten sich verborgen zu halten, ist leicht —, war tatsächlich schon eine kleine Armee vonnöten. Dies die innere Erwägung, aus der heraus die getrige Massenrazzia entstand. Ihr lag ein vollständig ausgearbeiteter Feldzugsplan zugrunde. Es galt nicht nur, das ganze Gebirge in seiner Länge von vielen Kilometern gründlich zu durchstreifen, sondern es zugleich so abzuriegeln, daß dem Polen, wenn er sich überhaupt noch im Deister aufhielt, ein Ausbrechen auf die nach dem Flachlande führenden Landstraßen nicht mehr möglich war. Als ich gegen 9 Uhr morgens mit dem kleinen Hanomog-Wagen meines Führers und Begleiters, der zugleich die photographischen Aufnahmen machen sollte, in den wundervollen Deisterwald hineinfuhr, bot sich bald ein seltsames Bild, schreibt der Berichterstatter des 8-Uhr-Abendblattes. Ueberall stand plötzlich, wie ein Pilz aus der Erde geschossen, ein „Männlein im Walde". Mit mißtrauischen Augen beobachteten sie uns, und es gehörte kein großer Scharfblick dazu, in ihnen Kriminalbeamte in Zivil zu erkennen. Am Unterarm trug jeder von ihnen eine weiße Binde. Je mehr man sich dem Kammweg näherte, um so dichter wurden die Postenketten. Uniformierte Landjäger, Schupotrupps, Förster riegelten in Abständen von mehreren hundert Metern den Kammweg ab. Motorradfahrer, Kraftwagen sausten unablässig den Kammweg hinauf u. hinunter und erstatteten den Offizieren Meldungen. An der Kreuzung des Kammweges mit dem Waldweg, der zum Annaturm und damit zum Tatort hinaufführt, hielt gegen 12 Uhr mittags der Stab. Dort wurde von Kriminalkommissar Busdorf und Oberst Goebel, den Leitern der Aktion, in der Pause Kriegsrat gehalten. Von Hohnhorst aus hatten sich die Truppen in drei Riegeln quer über das ganze Deistergebirge vorgeschoben, um sich dann in den Abendstunden bei Wennigsen wieder zu vereinigen. Wie die Kommissare mir mitteilten, stieß die Streife durch den Deister auf gewaltige Schwierigkeiten. Nicht nur wegen des waldreichen, gebirgigen Geländes, sondern namentlich auch wegen der zahlreichen Kohlenschächte, die sorgfältig durchsucht werden mußten. Und nicht nur den Verbrecher selbst wollte man finden, sondern auch, wenn man seiner schon nicht habhaft werden konnte, wenigstens einen — Kinderwagen. So grotesk es klingt, die Suche von 800 Mann im Deister-Gebirge galt mindestens ebenso sehr dem Kinderwagen wie dem „blinden Johann".

Nämlich wenige Stunden, bevor der Mord verübt war, hatten zwei Einbrecher in der Ortschaft Lauenau Kleidungsstücke gestohlen und sie auf einem Kinderwagen fortgeschafft, was von **mehreren Einwohnern beobachtet worden war.** Hatte man den Kinderwagen, dann durfte man hoffen, durch Fingerabdrücke die Personen der Einbrecher, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit den Mörden identisch waren, einwandfrei zu identifizieren.

Um 1 Uhr mittags etwa erreichte die Streife den Tatort. Es gibt wenige Stellen im Deister, die von so einsamer, melancholischer Schönheit sind wie der Ort dieses scheußlichen Verbrechens. Das Auge trinkt entzückt die sanft geschwungenen Linien der Täler und Höhenzüge, die in zarten blauen und grauen Farben am Horizont verschwimmen, in sich hinein. Am Tatort ein kurzer Halt, dann brechen die Schützenlinien wieder durch das hohe Farrendickicht und durch die Tannenwälder vor, um bei Springe auf berittene Polizei zu stoßen, die den Deister von der anderen Seite her zuschoß. Es ging also, wie man sieht, durchaus „kriegerisch" zu, die Aehnlichkeit ging sogar so weit, daß einmal, wie auch im Felde öfters geschehen, der linke Flügel die Fühlung mit den übrigen Gruppen verlor. Die Jagd im Deister endete in den späten Abendstunden, ohne daß das gehetzte Wild auf der Pirsche zur Strecke gebracht worden war.

Der „Blinde Johann" verhaftet

Berlin, 28. August. **Der „Lokalanzeiger" meldet aus Hanau: Der „blinde Johann", ein polnischer Schnitter, der zu einer den Schrecken des platten Landes bildenden polnischen Räuber- und Mörderbande gehörte, ist jetzt nach langen Bemühungen von der Polizei in Ahrenfeld im Kreise Hameln festgenommen worden. Dieser elffache Mörder hat bei der Verfolgung durch die Behörden stets von der Waffe Gebrauch gemacht und mehrere Förster und Polizeibeamte erschossen.**

Die Hochflut der Verbrechen in Frankreich

Von Max Rose.

Die Pariser Zeitungen geben fast täglich ihrem Entsetzen über die Häufung von Verbrechen, besonders der in der französischen Hauptstadt, Ausdruck. Wenn man den Zeitungsberichten Glauben schenken soll, dann ist Paris heute wohl die unsicherste Weltstadt in Europa. In den meisten Hotels der Hauptstadt prangen Plakate, in denen vor Einbrechern gewarnt wird. Das ist gewiß bezeichnend. Die Ursachen der ungeheuerlichen Verbrechenszunahme sind natürlich in einem „Siegerlande" wie Frankreich andere, als in „Besiegtenstaaten". In der französischen Oeffentlichkeit glaubt man die Ursachen für die auffällige Zunahme der Verbrechen in dem internationalen Fremdenstrom, der sich in den letzten Jahren über Paris ergossen hat, gefunden zu haben. Angehörige aller Rassen und Nationen, Russen, Polen, Italiener, Türken, Rumänen, Araber, Neger haben sich in Paris ein Aufenthaltsrecht gesichert. Die besten Auslands-Elemente sind es ja nicht immer, die in einer Weltstadt unterzutauchen suchen, mag diese Stadt nun Paris, Berlin, London oder Neuyork heißen. Das muß zugegeben werden, ebenso wie man zugeben muß, daß eine ganze Anzahl Aufsehen erregender Verbrechen in Paris aus letzter Zeit auf das Konto polnischer und italienischer Banditen zu buchen sind. Das kann aber unmöglich die alleinige Ursache für die Zunahme der Verbrechen sein, die ganz allgemein ist.

Die Zunahme der „Apachenbanden", deren Mitglieder meist rassenreine Franzosen sind, läßt darauf schließen, daß nicht die Fremden allein oder zahlenmäßig stärker an der Kriminalität beteiligt sind. Verbrecherische Sensationen sind ja in dem an Sensationen nicht gerade armen Frankreich durchaus nichts seltenes und ihre Urheber sind wohl immer Franzosen. Oft entbehren diese Sensationen nicht eines komischen Beigeschmackes. So zum Beispiel, wenn man, wie im vorigen Jahr, hören mußte, daß der Marseiller Arzt Dr. Bougrat, der einen ihm befreundeten Kassenbeamten getötet hatte, um ihm die Lohngelder zu rauben und der die Leichenteile seines Opfers drei Monate in einem Schrank aufbewahrt hatte, — Ritter der Ehrenlegion war. Am Tage Arzt, Gelehrter und Weltmann, nachts Apache, Dieb, ständiger Besucher aller Hafenkneipen und Verbrecherlokale mit dem Spitznamen „Schulmeister". Als Ritter der Ehrenlegion entpuppte sich übrigens auch ein berüchtigter Hoteldieb, der unter dem Namen Levivant bekannt und lange Jahre gesucht, schließlich als ein 52 Jahre alter Bürger Thaust aus Marseille entdeckt wurde, der mit Frau und fünf Kindern in Bois Colombes bei Paris eine elegante Villa bewohte und Mitglied exklusivster Gesellschaften war.

Die Zunahme der Verbrechen in Paris hat wiederholt den Stadtrat, dem die Polizei als örtlich unterstellt ist, beschäftigt. In einer Debatte, in der über Abwehrmaßnahmen beraten wurde, gab der Polizeipräfekt die Erklärung ab, daß die ihm bei Bekämpfung der Verbrecher zur Verfügung stehenden Kräfte völlig unzureichend seien. Der Bestand der Pariser Polizei soll 9059 Mann betragen, in Wirklichkeit seien höchstens 8000 Mann vorhanden. Da der Achtstundentag verbietet, die Gesamtzahl der Polizeikräfte gleichzeitig zu beschäftigen und Abkommandierungen eine bedeutende Anzahl der Kräfte beanspruchen, so verbleiben alles in allem etwa 10 Beamte für je ein Stadtviertel. Auch die „Surete generale", die neben der Ortspolizei besteht und die unmittelbar dem Minister des Innern unterstellt ist, eine Art Landeskriminalpolizei, verfügt nicht über die genügende Anzahl geschulter Kräfte. Als im Vorjahre schwere Einbrüche sich ungeheuer häuften, die sämtlich auf die gleichen Täter mutmaßen ließen, dauerte es monatelang, bis es der Polizei durch einen Zufall — es hatte sich ein Verräter gefunden — gelang, der Bande auf die Spur zu kommen. Ein alter Einbrecher von internationalem Ruf, Jacques Mousset, unterhielt in einer verlassenen Schlosserwerkstätte des Hauses Montmartre 87 in Paris eine Einbrecherakademie. Seine Zöglinge und Hörer bildeten die Mitglieder der von „Professor" Mousset geschickt zusammengestellten Einbrecherbanden, die der Schrecken von Paris waren.

Die Zunahme der Verbrechen Jugendlicher, besonders in Paris, ist geradezu unheimlich. Banden, die von Jugendlichen geführt werden, sind überaus zahlreich. In letzter Zeit konnte eine nAzahl derselben unschädlich gemacht werden, darunter der 19jährige Andre Bondoun, genannt der „Schrecken von Vitry", der 16jährige Marcel Poirier mit seiner Geliebten, einem 14jährigen Mädchen aus Colombes, der 17jährige Raymond David, der 18jährige Josef Vilatte und verschiedene andere. Für die Zunahme der Verbrechen Jugendlicher gibt man, wie in anderen Ländern, die vernachlässigte Erziehung während des Krieges an. Unter den Jugendlichen in Paris, die jetzt ein Alter von 20 Jahren erreicht haben, zählt man 25 Prozent vollständige Analphabeten. Im Jahre 1925 standen in Frankreich nicht weniger als 36 000 Jugendliche unter 18 Jahren vor den Gerichten, von den die Hälfte aus mehrfach Vorbestraften bestand. Unter den jugendlichen wie unter den erwachsenen Bewohnern Frankreichs ist eine erschreckende Zunahme der Verbrechen statistisch festgestellt und vergeblich sinnt man auf Abwehrmaßnahmen. Die wirklichen Ursachen dürfte man noch nicht erkannt haben.

Das vorläufige deutsch-französische Handelsabkommen

Das am 5. August in Paris von den beiderseitigen Hauptdelegierten unterzeichnete vorläufige Handelsabkommen zwischen Deutschland und Frankreich stellt das Ergebnis eines nahezu zweijährigen zähen, handelspolitischen Ringens dar, das reich an Wechsel- und Zwischenfällen war, ganz abgesehen davon, daß die unübersichtliche Entwicklung der französischen Währung ein starkes Hemmnis einer schnellen Regelung der Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern bildete.

Mit diesem vorläufigen Abkommen wird etwa die Hälfte der zwischen Deutschland und seinem westlichen Nachbarn schwebenden Zolltariffragen bereinigt. Was das bedeutet, wird aus der Tatsache ersichtlich, daß es sich bei diesen Handelsvertragsverhandlungen auf französischer Seite um insgesamt 5—6000 Tarifpositionen handelt.

Das im „Reichsanzeiger" vom 9. d. Mts. veröffentlichte umfangreiche Abkommen enthält außer der Präambel, in der der Zweck des Abkommens — die Förderung der beiderseitigen Handelsbeziehungen — festgestellt wird, 17 Artikel. Diese Artikel beziehen sich auf Bestimmungen über den Fortfall von Einfuhrverboten, die genaue Regelung der Frage möglicher französischer Zollerhöhungen, die Regelung der Warendurchfuhr durch beide Länder und das Recht der Niederlassung der beiderseitigen Staatsangehörigen zu Handelszwecken im Staatsgebiet der Vertragsländer. Ferner werden durch diese Artikel die Verhältnisse der Erwerbsgesellschaften sowie der Handlungsreisenden fixiert. Sie enthalten endlich Vorschriften über den Verkehr mit Warenproben und Mustern und die Zulassung konsularischer Vertretungen. Beigefügt sind diesen Artikeln zwei umfangreiche Warenlisten, von denen Liste A die Zollbestimmungen für die Einfuhr französischer Erzeugnisse der Industrie und Landwirtschaft zusammenstellt, während Liste B eine entsprechende Aufstellung für die Einfuhr deutscher Waren nach Frankreich gibt.

Für die Einfuhr nach den französischen Kolonien wird den deutschen Waren die Gleichbehandlung mit den Waren der übrigen Länder zugesichert. Ausgenommen von dieser Regelung sind zurzeit noch aus besonderen Gründen Indochina und Marokko.

Stellt man die außerordentlichen Schwierigkeiten in Rechnung, unter denen die Handelsvertragsverhandlungen mit Frankreich in materieller und psychologischer Beziehung zu führen sind, so wird man mit dem Erreichten durchaus zufrieden sein können, wenn auch naturgemäß bei dem Aushandeln der beiderseitigen Wünsche und Forderungen nicht alle Berücksichtigung finden konnten und Opfer gebracht werden mußten. Als Ganzes genommen aber und auf weite Sicht gesehen wird man unbedingt sagen müssen, daß das Abkommen vom 5. August sowohl der deutschen Industrie wie der Landwirtschaft Ausfuhrmöglichkeiten eröffnet, der Ausnutzung in Verbindung mit dem neuen Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reichs sich wohltätig in einer fühlbaren Erhöhung der Arbeitsmöglichkeiten auswirken wird. Das nächste Ziel muß jetzt sein, daß für die Dauer von 6 Monaten berechnete vorläufige Abkommen — es tritt am 21. August in Kraft — zu einem endgültigen, umfassenden Handelsvertrag auszugestalten. Es ist vorgesehen, daß zu diesem Zwecke die beiderseitigen Handelsvertragsdelegationen einen Monat nach Vorlage des in Ausarbeitung befindlichen neuen französischen Zolltarifs an die französische Kammer wieder zusammentreten.

Noch vier Wochen Streik in England

Bochum, 28. August. Die gestern in Bochum eingetroffenen Delegierten des Vorstandes des englischen Gewerkschaftsvereins Tom Capo und Sekretär Jack Williams erklären, daß mit einem Abbruch des Streikes in England vorläufig nicht zu rechnen sei. Höchstens drei bis vier Prozent der streikenden englischen Bergarbeiter hätten die Arbeit wieder aufgenommen. Die englischen Vertreter wünschten auch weiterhin die deutschen Hilfsgelder sicherzustellen, um während der

Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

Nr. 201. Zweites Blatt. Montag, den 30. August 1926.

Was wird gespielt?

Kleine Beiträge zur Eingemeindung

Von Landrat Dr. von Beckerath.

Die Dortmunder Eingemeindungen

Man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß die Eingemeindungsfrage in allernächster Zeit wieder in ihrem vollem Umfange aufgerollt wird. Wir wiesen vor einigen Tagen schon auf diesen Zustand hin. Wenn das Preußische Staatsministerium nicht ganz fest bleibt, werden wir in allernächster Zeit wieder mitten im Kampfe stehen. Wir werden in Zukunft in unregelmäßigen Abständen Artikel veröffentlichen, die unsere Leser genau über den Stand der Dinge unterrichten und gleichzeitig Rüstzeug liefern im Kampfe der Geister um die Eingemeindungsprobleme.

Die Redaktion.

Das Eingemeindungsproblem ist seit Jahren wohl in keinem Bezirk des Vaterlandes so andauernd und so leidenschaftlich erörtert worden, wie im sogenannten Ruhrbezirk. Allein im Jahre 1920 wurden mehr als 20 Gemeinden im rheinisch-westfälischen Industriebezirk eingemeindet. Neuerdings gehen die Großstädte auf dem Gebiete mit einer „Forderung des Ruhrgebietes an die Staatsregierung zur Eingemeindungsfrage" vor. Sie bezeichnen in dieser Entschließung die Fragestellung der Staatsregierung bei den jüngst eingeleiteten Umgemeindungsverhandlungen des Bezirks als „nicht großzügig". Die „Kölnische Volkszeitung" schreibt dazu am 8. August 1926: Gemeint ist hauptsächlich Dortmund.

Es ist noch nicht lange her, daß die Stadt Dortmund schon 11 Landgemeinden mit einem heute noch zum größten Teil landwirtschaftlich und kleingärtnerisch benutzten Gelände in der Größe von 4748 Hektar eingemeindet hat. Es ist noch nicht lange her, daß durch das sogenannte Umgemeindungsgesetz vom 26. 2. 1926 ein ganzer Landkreis von erfolgreichster Betätigung (Gelsenkirchen) dem Eingemeindungsfieber erlag. Es ist noch nicht lange her, daß in demselben Gesetz ein wenig glückliches und unnötiges, der Großindustrie gar nicht einmal willkommenes rein ländliches Gebilde zusammengeschweißt wurde mit dem Doppelnamen Castrop-Rauxel, und daß der Gesetzgeber dieser Mittelstadt von 55 000 Seelen ausdrücklich untersagte, in den nächsten 10 Jahren, vom 1. 4. 1926 ab gerechnet, den Antrag auf Ausscheiden aus dem Landkreis Dortmund zu stellen. Es ist noch nicht lange her, daß darob in der Presse widersprechende Berichte und Meldungen über die Neuordnung der Landkreise im westfälischen Industriebezirk mit größtenteils tendenziösem Charakter verbreitet wurden, die ein vollkommen falsches Bild über die Absichten der Staatsregierung bei den von ihr geplanten Reorganisationsmaßnahmen ergaben. Es ist noch nicht lange her, daß am 4. Mai 1926 in der „Reinisch-Westfälischen Zeitung" von „zuständiger Seite" mitgeteilt wurde, es erscheine „daher" dringend geboten, die Grundgedanken des Staatskabinetts für die Behandlung der Landkreisfragen klarzustellen. Es handle sich bei den rgierungsseitigen „Landkreis-Reorganisationsplänen keineswegs" um eine völlige Nebauflage der letzten Eingemeindungsaktion, sondern lediglich um die praktische Durchführung der Maßnahmen, die sich als Folgen der durch das Umgemeindungsgesetz festgelegten kommunalpolitischen Veränderungen ergäben. Aus diesem Grunde ständen zurzeit lediglich die Landkreise Dortmund, Hörde, Bochum und Hattingen zur Erörterung. Daß die neue Mittelstadt Castrop-Rauxel trotz gesetzlichen Verbots das Bestreben habe, aus dem Landkreise Dortmund auszuscheiden, ist verständlich. Ebenfalls solle das Amt Sodingen von der Stadt Herne zugewünscht werden, wobei dem Landkreise Dortmund, der mit rund 215 000 Seelen einen der größten Landkreise darstelle, eine weitere Schwächung von 55 000 und 20 000 Einwohnern drohe. Die Stadt Dortmund beabsichtige die Eingemeindung von weiteren Teilen der Landkreise Dortmund und Hörde, während die Stadt Hörde sich von Dortmund einverleiben wolle. „Unter diesen Umständen ist der Plan entstanden, die Kreise Dortmund und Hörde zusammenzulegen, ein Plan, der durch die katastrophale Wirtschaftslage des Landkreises Hörde infolge der zahlreichen Zechenstillegungen um so begründeter erscheint, weil die Möglichkeit besteht, durch Vereinigung des Restkreises Hörde mit leistungsfähigen Teilen des Landkreises Dortmund ein wirtschaftlich lebensfähiges Gebilde zu schaffen." Es ist noch nicht lange her, daß der Ruhrsiedlungsverband und sein Ausschuß, der fast ausnahmslos aus Großstädtern besteht, unter Mitwirkung des am Ausgange beteiligten Dortmunder Oberbürgermeisters sein Gutachten zu der Frage abgab. 1. 6. 1926. Er hatte die Aufgabe, zu prüfen, inwieweit die Bereitstellung neuen Wohnsiedlungs- und neuen Industriegeländes für Dortmund erforderlich sei, nach der nördlichen Seite (Landkreis Dortmund) und nach der südlichen Seite (Landkreis Hörde), und inwieweit die wirtschaftlichen Zusammenhänge eine Vereinigung von Landgemeinden oder Gemeindeteilen mit der Stadt Dortmund erforderten. b die Vereinigung der Stadt Hörde mit der Stadt Dortmund erforderlich sei? Die Regierung habe eine Vereinigung des Landkreises Dortmund (gegebenenfalls mit Ausscheiden von Castrop-Rauxel und Amt Sodingen) mit dem Landkreis Hörde in Aussicht genommen.

Das Gutachten des Ruhrsiedlungsverbandes stellt den „Grundsatz" auf, daß die Gesamtlösung der Eingemeindungsfrage des Gebietes gefunden werden müsse, die eine endgültige Abgrenzung dauernd leistungsfähiger Städte und Landkreise vorsehe. Das Ziel müsse sein: Im Innern des Bezirks nur Stadtkreise, in den Randbezirken nur Landkreise in abgeschlossener Lage.

Ausschlaggebend sei die Rücksicht auf wirtschaftliche Zusammenhänge, die bei dem Vordringen der Industrie von Dortmund nach Norden Teileingemeindungen des Landkreises Dortmund rechtfertigten. Dagegen sei der Bedarf der Stadt Dortmund an Wohngelände für die nächsten 20 Jahre ausreichend gedeckt. Für die Eingemeindung der Stadt Hörde sprächen keine städtebaulichen Gründe.

Es ist noch nicht lange her, daß der Oberbürgermeister der Stadt Hörde, am 4. Mai 1926, eine Denkschrift herausgab, nach der die Bevölkerung Hördes es ablehnt, nach Dortmund eingemeindet zu werden. Die gesamten Einrichtungen der Stadt Hörde seien nach Auffassung der Bevölkerung als Frucht langjähriger Selbstverwaltung so hoch entwickelt, daß die finanziell auch nicht besonders dastehende Großstadt Dortmund außer höheren Steuern, Mietssteigerungen, weiten Wegen und erschwertem Behördenverkehr, bei der heutigen demnächstigen Finanzlage ihr nur leere, unhaltbare Versprechungen bieten könne.

Es ist noch nicht lange her, daß der Oberbürgermeister von Bochum mitteilte, daß es ihm in Unterhandlungen in der Schweiz gelungen sei, die jetzt fällige Rückzahlung der schweren Devisenschulden der Städte Bochum, Dortmund usw. auf weitere 10 Jahre zu vertagen. Juli 1926.

Es ist noch nicht lange her, daß derselbe Oberbürgermeister von Bochum, am 24. 6. 1926, in der Stadtverordnetenversammlung erklärte, daß die Staatsregierung und die parlamentarischen Körperschaften die „Pflicht" hätten, Einzellösungen der kommunalen Abgrenzung im Industriegebiet, die keine endgültige Vereinigung herbeiführten, zu unterlassen und das Problem in seiner Gesamtheit an der Wurzel anzufassen. Er warnte, durch weitere übereilte Teillösungen und damit die endgültige Vereinigung des einheitlichen Gesamtproblems zu erschweren.

Es ist noch nicht lange her, daß im „Herner Anzeiger" vom 28. 6. 1926 die angeblich zuverlässige Meldung erschien, es sei das ernsteste Bestreben des preußischen Innenministeriums, angesichts des vorliegenden Wirtschaftswohlstandes in der Bildung leistungsfähiger Kommunalverbände durch Zusammenschluß oder Umgruppierung schnellste Arbeit zu leisten und das hierzu notwendige Gesetz noch im Laufe dieses Jahres verabschieden zu lassen. Die ursprünglich vorgesehene Bildung eines Restkreises. Dortmund-Hörde sei fallen gelassen, ihre Teile würden wohl vorzugsweise den Städten Dortmund, Lünen, Hagen und Witten zufallen. Das Ausscheiden von Castrop-Rauxel aus dem Landkreis Dortmund und die Vereinigung Herne-Sodingen sei spruchreif.

Der vorstehende kurze Krankheitsbericht wirkt ungefähr wie der Merkurstab, wo sich am festen kernigen Holze die Schlange geschmeidig heraufzüngelt und immer wieder, stets dicker anschwellend, zum Vorschein kommt. Nur hat er keineswegs die Heilkraft des Sinnbildes jenes Gottes der Aerzte, Kaufleute und — der Diebe. Oder aber diese Leidensgeschichte gleicht einer Filmvorführung, wo gleichsam im Bild aus dem vorhergehenden neu geboren wird. Aber während man dort von Staunen und Bewunderung erfüllt wird, kann man hier das Gruseln lernen.

Dieses Hangen und Bangen in schwebender Pein muß aufhören. „Der Zustand der Ungewißheit bringt erneute Erregung in unsere Bevölkerung, bringt erneute Unsicherheit in die schwer ringende Wirtschaft, von der wir abhängen", sagt Dr. Ruer (Bochum) und meint seine Bevölkerung! Es wäre wohl psychologisch richtiger aufgefaßt, diesen Seelenzustand auf die Bewohner der Landkreise Dortmund und Hörde anzuwenden, denen alle öffentlich rechtlichen Werte geraubt werden sollen.

Die preußische Staatsregierung hat nicht den Beruf, sich durch Geschrei und große Aufmachung einschüchtern und von dem Pfade ihrer ursprünglich richtigen Erkenntnis ablenken zu lassen. Es darf demnächst nicht etwa nach berühmten Mustern heißen:

„Die Stadt Dortmund hat einen guten Magen,
Hat ganze Landkreise aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen.
Die Großstadt allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen." —

Nach Mitteilung von zuverlässiger Seite, die auch wir schon registrierten, war Minister des Innern, Severing, Anfang der Woche anläßlich der Einäscherung der Leiche des Reichs- und Staatskommissars Mehlich in Dortmund. Er soll geäußert haben, daß die oben erwähnte „Entschließung und Forderung der Großstädter" keine Aussicht auf Erfüllung habe. Eine sehr dankbar zu begrüßende Entschließung des Herrn Ministers.

Die Rheinisch-Westfälische Zeitung bringt in ihrer Ausgabe vom Sonntag, den 29. August folgende Meldung:

Eine Wendung in der Dortmunder Eingemeindungsfrage.

Dortmund, 28. August. In den Aussichten der Dortmunder Eigemeindungsbestrebungen scheint insofern ein Umschwung eingetreten zu sein, als die Bemühungen der Landräte der Kreise Dortmund und Hörde, die Regierungsstellen davon zu überzeugen, daß bei einer Aufteilung dieser Kreise größere Gebiete lebensunfähig würden, Erfolg zu haben scheinen. In der letzten Zeit war der Minister des Innern wiederholt in Dortmund und hat bei dieser Gelegenheit die in Frage kommenden Gebiete eingehend besichtigt und auch Fühlung mit den beteiligten Körperschaften und Verbänden genommen. Das Ergebnis dieser Besichtigung ist wahrscheilich, daß die Eingemeindung von seiten der Regierung zunächst einmal vertagt wird, besonders weil auch das Gutachte des Siedlungsverbandes davon spricht, daß die Stadt Dortmund noch auf Jahre hinaus genügend Siedlungs- und Baugelände besitze. Es scheint, daß wenigstens der Landkreis Dortmund vorläufig selbständig bleiben, die Stadt Lünen im Kreise verbleiben und allein Sodinge an Herne kommen wird.

Der Tag der Republik

Der Fackelzug — Aufmarsch der Republikaner — Das Volksfest auf dem Viehmarkt

Die von der hiesigen Ortsgruppe des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold veranstaltete Feier der Bannerweihe nahm in allen ihren Teilen einen guten Verlauf. Ein Konzert auf dem Marktplatz leitete am Samstag abend die Feier ein. Nach Eintritt der Dunkelheit setzten sich aus den verschiedenen Stadtteilen die Fackelzüge nach dem Marktplatz in Bewegung.

Es war ein herrliches Bild, das am Samstagabend der Marktplatz bot.

Nach einem kurzen Musikstück trug ein Gymnasiast einen Prolog vor, in dem die von den Republikanern erkorenen Ideale verherrlicht wurden. Die Feuerrede hielt der techn. Leiter des Gaues Lennemann-Dortmund, der in seinen Darlegungen ausführte, daß die Entstehung des Reichsbanners auf die dauernden Angriffe zurückzuführen sei, die man immer wieder gegen den heute bestehenden Staat unternommen habe. Die Aufgabe des Reichsbanners sei es, die Republik zu schützen und zu schirmen und auf die Tatwerdung des Gedankens der Volksgemeinschaft hinzuarbeiten.

Zum Schluß sang die Versammlung entblößten Hauptes die dritte Strophe des Deutschland-Liedes.

Nach der Veranstaltung auf dem Markte setzte sich ein imposanter Fackelzug durch den Stadtteil Castrop in Bewegung. Das Ziel des Zuges bildete das große, auf dem Viehmarkt errichtete, Festzelt, in dem die Teilnehmer noch einige Stunden bei Konzert in bester Gemütlichkeit beisammen blieben.

*

Den Sonntag leitete ein großes Wecken ein. Fünfzig Trommler und Pfeifer durchzogen die Straßen, die Republikaner und die Bürgerschaft an den Tag zu erinnern, an dem die republikanische Organisation Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold für ihre Ideale demonstrierte.

In der Mittagsstunde lockte ein Platzkonzert viele Musikfreunde herbei. In den ersten Stunden des Nachmittags rückten die Deputationen der umliegenden Ortschaften mit ihren Fahnen heran.

Gegen 4 Uhr nahmen die Festteilnehmer auf dem Markt Aufstellung, um dort die Bannerweihe zu begehen. Zu diesem Festakt war außer dem Ersten Bürgermeister Dr. Mende auch das Magistratsmitglied Krehe erschienen. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Vorsitzenden der hiesigen Ortsgruppe, Völkel, spielte die Kapelle das Lied „Das ist der Tag des Herrn". Der Gymnasiast sprach wiederum einen Prolog, der ausklang in den Herzenswunsch der Republikaner:

Das soll es sein:
Mein deutsches Land,
Mein freies deutsches Vaterland."

Der Arbeitergesang-Verein brachte als Liedergabe den Chor „Mein Lied".

Dann ergriff als Vertreter der Sozialdemokratischen Partei Gauleiter Schmidt-Dortmund das Wort zur Weiherede.

Er führte sinngemäß folgendes aus: Wir freuen uns, daß zu unserem Festakt auch die Spitzen der Behörden erschienen sind, zeigen sie hierdurch doch, daß sie treu auf dem Boden der republikanischen Verfassung stehen und daß sie bereit sind, stets für die Verfassung einzutreten. Das Reichsbanner mußte damals gegründet werden, als die Gefahr des Bürgerkrieges ziemlich nahe bevorstand. Heute können wir glücklich sagen, daß die große Gefahr, die der deutschen Republik von der äußersten Linken drohte, überwunden ist. Wir hoffen und wünschen, daß die Gefahr, die dem jungen Staate von Rechts droht, auch bald überwunden sein wird. Es geht uns nicht darum, einen militärischen Spuk aufzuziehen. Wir legen den größten Wert auf den inneren Ausbau der Republik. Aus diesem Grunde wünschen wir, daß die Beamtenschaft sich allmählich zum republikanischen Gedanken durchringt. Wir können es nicht verstehen, daß es Beamte gibt, die den Eid auf die Verfassung leisteten und die heute noch Mitglied des „Stahlhelm" sind, nachdem das Blatt dieses Bundes „Der Stahlhelm" und die ihm nahe verwandte „Standarte" am Verfassungstage das Werk von Weimar in der unerhörtesten Weise durch den Schmutz gezogen haben.

Ich als Beamter, fühle mich verpflichtet, meine Kollegen darauf hinzuweisen und sie zu bitten, einmal ihr politisches Bekenntnis genau zu prüfen.

Wir wollen ein großes, freies, starkes Deutschland. Für dieses Ideal kämpfen wir. Wir glauben an Deutschlands Zukunft und in diesem Glauben sind wir stark. Fest und stark! Das ist unsere Parole. Und in diesem Sinne enthülle ich die neue Fahne des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold der Ortsgruppe Castrop-Rauxel.

Die Frauengruppe der Sozialdemokratischen Partei überreichte alsdann dem Reichsbanner einen Fahnenwimpel.

Als zweiter Redner sprach alsdann als Vertreter des Zentrums, Studienrat Dr. Keimer-Recklinghausen.

Er führte aus: Der republikanische Gedanke marschiert. Es ist Pflicht des Zentrums, sich an der großen Bewegung, die das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold entfacht hat, zu beteiligen. Es kann nicht angehen, daß maßgebende Führer sich diesem Gedankengang entgegen stellen. Der Reichskanzler Marx ist Mitglied des Reichsbanners. Er wird mit dafür zu sorgen haben, daß uns das Symbol der Reichseinheit erhalten bleibt. Das ist es, die Reichseinheit, die wir anstreben. Wir verkennen nicht das Werk des großen Bismarck. Wenn man uns nun heute vorhält, daß es unter den Monarchen besser gewesen sei und daß man unter diesem Regime die Reichseinheit besser habe herstellen können, so muß ich diejenigen, die eine solche Behauptung aufstellen, doch bitten, einmal im Werke des ihnen gemiß nicht unsympatischen Treitschke nachzulesen. Da werden sie finden, daß dieser Mann sagte: „Die Fürsten warfen sich wie Geschmeiß auf den armen, kranken Körper des Volkes." Wir wollen unter dem Banner Schwarz-Rot-Gold die Zusammenfassung der Deutscher aller Zungen. Wir wollen aber auch unter dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold den Ausbau des neuen Staates zu einer wahrhaft sozialen Republik. Es stehen uns in nächster Zeit noch innere Kämpfe bevor. Die Schulfrage wird unsere Gemüter bewegen. Aber ich hoffe, daß man diese Frage im Geiste nationaler Verständigung und wahrhaft nationaler Zusammenarbeit lösen wird. Darauf kommt es ja an, auf die Verständigung. Und diese Verständigung soll von uns ausgehen. Wir wollen keinen Streit, wir werden uns aber zur Wehr setzen, wenn man unsere heiligsten Güter zum Gespött machen will.

Landtagsabgeordneter Houltz von der Deutschen Demokratischen Partei ergriff alsdann das Wort, um im Namen seiner Partei zu sprechen.

Von den verschiedensten Seiten, so erklärte der Redner, wird uns immer wieder die Monarchie als das Ideal des deutschen Volksstaates empfohlen. Ja, haben wir es denn vergessen, daß uns der neue Staat eine viel größere Freiheit gebracht hat. Im Zusammenhang hiermit wende ich mich vor allen Dingen an die Handwerker und an die Gewerbetreibenden. War es eine besondere Auszeichnung für sie, daß ihre Söhne in der alten Armee, trotz größter Tüchtigkeit nicht einmal Offizier werden konnten? Gewiß es gibt heute auch noch Kreise, die dem verschwundenen Staate ehrlich nachtrauern. Das ist der Adel. Er hat auch seinen Grund. In der höheren diplomatischen Karriere konnte ja früher auch kaum ein Bürgerlicher landen. Die Statistik zeigt, daß von den 45 selbständigen Posten im Betrieb des Auswärtigen 40 von Adligen besetzt waren. Der Adel muß sich nun einmal damit abfinden, daß seine Privilegien, die ein Unrecht an der Allgemeinheit darstellten, gründlich abgebaut wurden. Wir haben die neue Reichsverfassung. Aber wir haben das Gefühl, daß man versucht, diese Verfassung zu durchlöchern und so hintenherum abzubauen. Ich darf es auch hier offen aussprechen: Wir haben das Gefühl, daß ein großer Teil unserer Richter nicht nach dem Recht urteilt, sondern Republikaner strenger bestraft. Unsere Parlamente werden dafür zu sorgen haben, daß dieser, einem Rechtsstaate unwürdiae Zustand, schnellstens verschwindet. Wenn die Parlamente von sich aus nicht dazu übergehen, Remedur zu schaffen, werden wir von unten her einmal kräftig nachhelfen müssen.

Wir sind mit der Republik von heute auch nicht restlos zufrieden. Aber das soll unser Bestreben sein, daß wir alle mithelfen, die deutsche Republik auszubauen zu einem Volksstaate, in dem es keine Untertanen, wohl aber freie und stolze Staatsbürger gibt, die erhobenen Hauptes ihre nationale Ehre zu verteidigen wissen.

Nachdem der Chor noch das Lied „Tord Foleson" — das ausklingt in den Zeilen: „Und das ist das Herrliche auf der Welt, daß das Banner steht, wenn der Mann auch fällt." — zum Vortrag gebracht hatte, setzte sich der große Festzug durch die Straßen des Stadtteils Castrop in Bewegung.

*

Im Festzelt entwickelte sich dann ein reges Leben. Auf dem Rummelplatze herrschte in den Nachmittagsstunden ein beängstigender Betrieb. Die vorzügliche Witterung trug sehr zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Nachtbereitschaftsdienst der hiesigen Apotheken

Montag, den 30. August, von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens:

Alte Apotheke, Wittener Straße.

Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, den 30. August 1926

Wer ist der Eigentümer? Am Kreuz im Mittelfeld wurde in diesen Tagen eine schwarze Handtasche gefunden. Der Eigentümer kann die Tasche auf Zimmer Nr. 1 des Rathauses wieder in Empfang nehmen.

Warnung. An dieser Stelle sei vor einem gewissen Becker gewarnt. Becker versucht es, in den verschiedensten Städten Geld zu erschwindeln. Er liebt es, folgenden Trick anzuwenden. In Fahrradgeschäften kauft er gegen eine geringe Anzahlung Fahrräder, die er dann sofort wieder weiterveräußert. Die Händler haben außer der Anzahlung bisher noch keinen weiteren Pfennig erhalten. Da der Verdacht besteht, daß Becker in Castrop-Rauxel seinen Schwindel auch zur Ausführung zu bringen versucht, sei an dieser Stelle vor ihm gewarnt.

Ein Fahrraddieb erwischt. Am Freitag abend saßen in einer Wirtschaft an der Herner Straße nur noch zwei Gäste, von denen der eine ein Fahrrad im Hausflur stehen hatte. Der Gast ohne Rad verabschiedete sich kurz nach 11 Uhr. Bald wollte auch der Besitzer des Rades aufbrechen. Als er auf den Flur des Hauses kam, mußte er feststellen, daß man ihm sein Fahrrad gestohlen hatte. Die sofort benachrichtigte Polizei hielt bei dem Gast, der zuerst das Lokal verlassen hatte, eine Haussuchung ab und fand das Rad unter einem Heuhaufen versteckt. Das Rad wurde dem Besitzer wieder zugestellt, der Dieb sieht seiner Bestrafung entgegen.

30. August: 525: Theodorich, König der Ostgoten, gestorben. 1813: Entscheidungsschlacht bei Kulm und Nollendorf. 1844: Der Geograph Friedrich Ratzel geboren in Karlsruhe. 1849: Einzug der Oesterreicher in Venedig. 1870: Schlacht bei Beaumont. 1916: Die Türkei erklärt Rumänien den Krieg.

Verwaltungsbezirk Castrop-Rauxel 1

Ehemals Stadt Castrop.

Silberhochzeit. Der Knappschaftsälteste Hermann Scheps und Frau Gertrud, geb. Schwartinski, Schwerin, Schwerin, Frohlinderstraße 14 feiern am heutigen Tage das Fest der Silbernen Hochzeit. Unseren Abonnenten an dieser Stelle herzlichen Glückwunsch.

Die Prozession, die gestern nachmittag von der St. Lambertikirche ausging nahm begünstigt durch das vorzügliche Wetter einen glänzenden Verlauf.

Der Markt am Samstag zeigt ein bewegtes Bild. Wie überhaupt in der letzten Zeit waren die Anfuhren ziemlich stark. Besonders nach den Gemüsen, die von der Hausfrau zum Einmachen benutzt werden, herrschte eine starke Nachfrage.

Schärfstes Vorgehen gegen die gewerbliche Schwarzarbeit

Von der Geschäftsstelle des westdeutschen Handwerkskammertages wird uns geschrieben: In einer Zeit wirtschaftlichen Tiefstandes breiter Massen der Bevölkerung ist der Anreiz zur Förderung der Schwarzarbeit, d. h. der Bestellung handwerklicher Leistungen an Unselbständige besonders groß. Die stark gesunkene Kaufkraft läßt in den meisten Köpfen das Verständnis für den dauernden Wert handwerklicher Qualitätsleistung zurücktreten vor dem Scheinvorteil, den die Ausführung der Arbeiten durch Schwarzarbeiter bietet. Und doch ist die Schwarzarbeit weder volkswirtschaftlich gerechtfertigt, noch liegt sie im Interesse des einzelnen Konsumenten, vor allem aber ist sie eine soziale Ungerechtigkeit schlimmster Art.

Die Schwarzarbeit wird in der Regel ausgeführt von unselbständigen Arbeitern oder auch Handwerksgesellen nach Feierabend. Für die Erstellung einer Qualitätsleistung von dauerndem Wert fehlt den jungen Leuten die technische Erfahrung und Durchbildung. Sie sind wohl in der Lage, eine das Auge zunächst befriedigende Arbeit hinzustellen, sobald aber die Probe auf Dauerhaftigkeit gemacht wird, versagt sie. Weil der Schwarzarbeiter sein Existenzminimum durch seine regelmäßige Hauptbeschäftigung in der Fabrik oder in der Werkstatt gesichert sieht, kann er seine nebenberufliche Leistung wesentlich billiger berechnen als der Selbständige, der sein Betriebskapital verzinsen, die Werkstattmiete und die sozialen und steuerlichen Lasten aufbringen muß. Der Kunde läßt sich durch diese Billigerstellung der Leistung blenden; er bedenkt nicht, daß Pfuscharbeit immer zu teuer ist, mag sie noch so billig sein. Die Notwendigkeit baldiger Reparatur oder Neuherstellung wiegt den Scheinvorteil doppelt auf.

Daß die Förderung der Schwarzarbeit gerade in unserer Zeit eine schlimme soziale Ungerechtigkeit bedeutet, kommt leider den Wenigsten zum Bewußtsein. Wer Schwarzarbeit in Auftrag gibt, nimmt dadurch gleich 2 Personen die Existenz. Der Arbeiter, der neben seiner Tagesschicht Schwarzarbeit verrichtet, nimmt in seinem Hauptberuf einem Erwerbslosen und in seinem Nebenberuf einem selbständigen Handwerker das Existenzminimum weg. Der Auftraggeber verhindert also die Wiedergesundung unserer Wirtschaft und den Wiederaufstieg der unteren Volksschichten. Mit gesetzlichen Zwangsmitteln ist der Schwarzarbeit nicht beizukommen, es gibt aber indirekte Hilfsmittel, um dem Unfug zu steuern.

Das erste und wirksamste Hilfsmittel, namentlich soweit es sich um Schwarzarbeit von Fabrikarbeitern handelt, dürfte die Fühlungnahme mit dem betreffenden Arbeitgeber sein. Jeder vernünftige Arbeitgeber wird einsehen müssen, daß in der heutigen Zeit es keine Doppelverdiener geben darf und daß jede Möglichkeit, einen erwerbslosen Arbeitnehmer wieder in ein regelrechtes Arbeitsverhältnis zurückzuführen, aus sozialen und kulturellen Gründen wahrgenommen werden muß. Wenn der Arbeitgeber vor die Wahl gestellt wird, entweder dem Schwarzarbeiter die Nebenarbeit zu verbieten oder ihn zu entlassen, dürfte seine Entschließung nicht zweifelhaft sein. Allerdings müßte diese Aufforderung in einer Form geschehen, die insbesondere die soziale Seite der Frage betont. Ein weiteres durchaus gerechtes Abwehrmittel gegen die Schwarzarbeit ist die Anzeige bei den staatlichen und kommunalen Steuerbehörden. Wer einen Gewerbebetrieb, wenn auch nur im Nebenberuf, ausübt, hat sich auch an den auf dem Gewerbebetrieb ruhenden Lasten zu beteiligen. Die meisten Schwarzarbeiter drücken sich vor der Steuer; wenn sie dazu herangezogen werden, vergeht ihnen in vielen Fällen die Lust an der Nebenbeschäftigung. In der Anzeige liegt keine Denunziation im üblen Sinne des Wortes, sondern eine Forderung der ausgleichenden Gerechtigkeit. Dasselbe trifft auch zu für die Fälle, wo die Schwarzarbeit von Erwerbslosen ausgeführt wird. Auch hier ist rücksichtslose Anzeige beim Arbeitsamt Pflicht jedes selbständigen Gewerbetreibenden.

Die Organisationen des selbständigen Handwerks sind entschlossen, mit allen gesetzlichen Mitteln der Schwarzarbeit zu Leibe zu rücken, im Interesse der Erhaltung der Existenz der Gewerbetreibenden und ihrer Steuerkraft, dann aber auch im Interesse der Kunden und damit des Volksganzen, das vor Pfuscharbeit geschützt werden soll.

Der Arbeitsmarkt in Westfalen

Das Landesarbeitsamt Westfalen und Lippe in Münster i. W., Warendorfer Straße 25, berichtet:

Man kann die wirtschaftliche Entwicklung in der unsicheren Jetztzeit nicht mit Sicherheit voraus bestimmen. Es lassen sich aber wohl eine Reihe von Beobachtungen aus der zurückliegenden Zeit zusammentragen und mit der gegenwärtigen Lage vergleichen, und es lassen sich hierauf mit aller Vorsicht gewisse Mutmaßungen über die weitere Entwicklung gründen. Ein Rückblick sollte deshalb von Zeit zu Zeit nicht unlohnend sein. Heute ist deutlich zu erkennen, daß der Tiefstand der Wirtschaftslage und auch des Arbeitsmarktes im zweiten Viertel des Jahres erreicht war, und daß seitdem die Entwicklung der Wirtschaft sowohl wie die des Arbeitsmarktes einen günstigeren Verlauf nimmt. So stellt auch das „Institut für Konjunkturforschung" fest:

„Die wirtschaftliche Depression hatte im Monat Mai d. Js. ihren Tiefstand erreicht. Seitdem sind in den Produktionsmittel- und Verbrauchsgüterindustrien Anzeichen der Besserung zu beobachten; auch der Arbeitsmarkt zeigt Besserungserscheinungen."

Arbeitsmarkt- und Wirtschaftskurve laufen nicht immer gleich, sie hatten in der letzten Zeit sogar häufig vollkommen entgegengesetzten Verlauf. Es folgte die Arbeitsmarktkurve der Wirtschaftskurve meist erst nach gewisser Zeit. Auch jetzt läßt sich mit Befriedigung feststellen, daß die Arbeitsmarktkurve der leicht aufwärts zeigenden Wirtschaftskurve allmählich folgt.

Seit dem Höchststand im Monat März d. Js. mit 203 508 Erwerbslosenunterstützungsempfängern ist bis zum 15. August nach den endgültigen Zahlen der Arbeitsmarktstatistik ein Rückgang auf 157 345, also um 46 163 = 22,6 Prozent festzustellen. Es ist aber zweifelhaft, ob die Arbeitslosenziffer selbst im Falle eines stärkeren Konjunkturaufschwunges noch viel weiter zurückgehen wird, da ja einmal die gegenwärtige Arbeitslosigkeit nur zu einem Teil aus der Konjunktur zu erklären ist, zum anderen nach dem jetzigen Stand der Nationalisierung mit einer Produktionssteigerung nicht ohne weiteres ein erhöhter Arbeiterbedarf verbunden ist. Und es ist ferner der wirtschaftliche Aufschwung, soweit man von einem solchen sprechen kann, z. T. auf äußere Ursachen (englischer Bergarbeiterstreik), sowie auf konjunkturpolitische Maßnahmen (Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung) und auch auf Saisoneinflüße zurückzuführen. Für den Arbeitsmarkt in Westfalen und Lippe sind in erster Linie der Bergbau und die eisenschaffende und eisenverarbeitende Industrie ausschlaggebend. Die z. Zt. relativ günstigere aber immer noch ungünstige Arbeitsmarktlage im Bergbau wird wesentlich bestimmt durch den anhaltenden englischen Bergarbeiterstreik, sodaß nach dessen Beendigung mit einer allmählichen Schwächung des bergbaulichen Arbeitsmarktes zu rechnen ist. Inwieweit sich die bessere Lage am Eisenmarkt auf den Arbeitsmarkt der Hütten- u. Walzwerke auswirken wird, läßt sich z. Zt. noch nicht übersehen. In der metallverarbeitenden Industrie werden z. Zt. immer noch Entlassungen durch Einstellungen ausgeglichen, wenn nicht übertroffen. Es sind auch immer noch einige Stillegungen beabsichtigt, was darauf zurückzuführen ist, daß infolge Auftragsmangels kurzarbeitende Betriebe nunmehr stillgelegt und die Aufträge auf andere leistungsfähigere Betriebe konzentriert werden, die dann die vermehrte Erzeugung ohne Neuanlegung von Arbeitskräften durchführen. In den Verbrauchsgüterindustrien, besonders in der Tertilindustrie, machte sich die Besserung der Absatzverhältnisse bislang nur darin bemerkbar, daß die bisher kurzarbeitenden Betriebe zum größten Teil ihre Leute wieder voll beschäftigten. Neueinstellungen hat man jedoch noch nicht oder nur in geringem Umfange vorgenommen.

Zur Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Regierung sind die vorbereitenden Arbeiten in vollem Gange, sodaß in Kürze mit einer Vermehrung der Unterbringungsmöglichkeiten für die Erwerbslosen zu rechnen ist. Die finanziellen Aufwendungen des Reiches für diese Arbeiten werden dann teilweise durch Ersparnisse in der Erwerbslosenfürsorge ausgeglichen.

In Preußen wurden im Monat Juni rund 70 Millionen R.M für die Erwerbslosenfürsorge ausgeworfen, davon in Westfalen und Lippe rund 11,5 Millionen R.M = 16,5 Prozent.

In den einzelnen Berufsgruppen gestaltete sich die Entwicklung folgendermaßen:

In der Landwirtschaft hielt die Nachfrage nach gelernten Arbeitskräften weiter an, jedoch nicht mehr in dem Maße wie in der Vorwoche. Gelernte Kräfte konnten nur schwer gestellt werden, besonders fehlten gelernte Mädchen wieder fast ganz. Die Vermittlung von Burschen und ungelernten Mädchen war lebhaft. Aeltere Arbeitskräfte sowie Gutsbeamte und landwirtschaftliche Familien konnten nicht untergebracht werden.

Die Arbeitsmarktlage im rhein.-westfäl. Steinkohlenbergbau ist trotz der seit Mai eingetretenen Besserung nach wie vor noch ungünstig, was immer wieder betont werden muß, weil sonst leicht ein falsches Bild, namentlich außerhalb des Ruhrgebietes, über die tatsächliche Lage entsteht. Nach den vorläufigen Ergebnissen der Stichtagszählung vom 15. d. Mts. betrug die Zahl der arbeitsuchenden Bergarbeiter bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen des Ruhrgebietes insgesamt etwa 35 300, während sie am 15. 1. 26 insgesamt 34 753 betragen hatte. Seit Mitte April — dem bisherigen Höchststande — ist bis jetzt ein Rückgang der Arbeitslosenziffer um etwa 11 000 eingetreten, immerhin sind heute noch über dreimal so viel arbeitsuchende Bergarbeiter vorhanden, sodaß sich auch hieraus nur eine relative Besserung der bergbaulichen Arbeitsmarktlage infolge der seit Mai eingetretenen Absatzbelebung im Ruhrkohlenbergbau ergibt.

„Gut Holz"

Die feierliche Einweihung der neuen Scherenbahn — Beginn der ersten Castroper Sport-Werbewoche

Die vom Kegler-Verband Castrop und Umgegend vorbereiteten großen Veranstaltungen nahmen am Samstag mit der Einweihung der neuen Scherenbahn im Keglerheim Kalthoff, Widumerstraße, ihren Anfang.

Gegen ¾4 Uhr hatte sich eine festliche Schar Kegler im Vereinsheim versammelt. Der zweite Vorsitzende des Verbandes A. Brünell gedachte in seiner Ansprache vor allen Dingen den Herren des Magistrats, die es sich nicht haben nehmen lassen, für die Wettkämpfe eine Plakette zu stiften. Der Magistrat der Stadt Castrop-Rauxel habe dadurch bewiesen, daß er ein großes Interesse an der Weiterentwicklung des guten, alten deutschen Kegelsports habe. Weiter begrüßte der Redner den Gausportwart Isringhaus-Barmen, der nach Castrop gekommen ist, um die Wettkämpfe im Laufe der Woche zu überwachen. Es sei das Bestreben der Kegler-Sportler, führte Herr Brünell weiter aus, den Körper zu stählen, um dadurch auch ein Scherflein beizutragen zum Wiederaufbau des Vaterlandes. Man wolle aber nicht nur den Körper stählen, man wolle auch durch treue Kameradschaft und durch die Pflege eines echten sportlichen Geistes mithelfen, die Uneinigkeit, die unser Volk jetzt zerklüfte, zu beseitigen. Die Devise des Kegelsportlers solle nicht nur ein schönes Wortgefüge sein, sie solle auch Tat werden.

Treu dem Wort und treu dem Sport
Das sei unser Losungswort
Treu dem Bund, treu dem Verband
Und treu dem deutschen Vaterland.

Das seien die Worte, die dem Kegler Richtschnur seien für sein Handeln. Mit einem dreifachen Hoch auf das deutsche Vaterland, in das die Anwesenden begeistert einstimmten, schloß Herr Brünell seine mit Beifall aufgeommene Rede. Alsdann trat der Gausportwart Isringhaus an das Vortragspult. Es sei, so führte er aus, ein Zeichen für emsiges Streben und für sportlichen Ehrgeiz, daß der Keglerverband sich ein so hervorragend schönes Heim geschaffen habe. Man müsse feststellen, daß in Deutschland sich nach dem Kriege im Kegelsport manches sich geändert habe. Heute werde der Kegelsport in hellen luftigen Hallen gepflegt, aus den stickigen und dumpfen Kellern sei er herausgetreten in Licht. Daß diese Wandlung möglich gewesen sei, liege vor allen Dingen daran, daß die Kegler sich straff organisiert hätten. Nur durch den festen Zusammenschluß könne auch für die Zukunft etwas erreicht werden. Auf welch hoher Stufe der Kegelsport stehe, habe die kürzlich in Berlin abgehaltene große Veranstaltung gezeigt. Bei dieser Gelegenheit habe es sich auch erwiesen, welch vorzügliche Arbeit im Castroper Keglerverband geleistet werde. Er freue sich, den Mitgliedern des Verbandes H. Becker und Wittenbrink für ihre wirklich famosen Leistungen ein herzliches „Gut Holz" zurufen zu können. „Bleiben Sie treu dem Verbande und bleiben Sie treu dem Bunde", schloß Gauwart Isringhaus seine Rede, „das sind die Worte, die ich Ihnen am heutigen Tage zurufen möchte. Bleiben sie treu dem Bunde und treu dem Verbande, damit sie weiterschreiten in ihrem sportlichen Können und den edle Kegelsport weiter entwickeln. Und in diesem Sinne darf ich die erste Kugel über die Bahn schieben."

Nachdem dieser festliche Aktus vorüber war, rollten die anwesenden Pressevertreter eine Ehrenkugel über die Bahn.

Das Keglerheim zeigte sich an diesem festlichen Tage in schönstem Schmuck. Die saubere, helle und mit allen technischen Neuerungen eingerichtete Bahnen werden zweifellos die Freude enes jeden Kegelsportlers bilden. Nicht zuletzt werden sie dazu beitragen, dem Kegelsport in Castrop-Rauxel und weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus neue Freunde zuzuführen und den Namen Castrop-Rauxel bekannt zu machen.

Am Sonntag herrschte in den Vormittagsstunden im Keglerheim schon wieder flotter Betrieb. Nachmittags kamen die auswärtigen Gäste an, die in altbekannter echter Sportlerart begrüßt wurden. Dann bewegte sich ein exakt durchgeführter Festzug durch die Straßen. Die Kegler zeigten, daß es ihnen ernst ist den Kegelsport so zu pflegen, daß er inmitten der Sportbewegung einen führenden Platz einnimmt. Ueber die sportliche Ausbeute der Veranstaltung berichten wir an anderer Stelle.

Der rote Hahn

Von großen Bränden und ihrer Bekämpfung / Die Entstehung des Feuerversicherungswesens / Die älteste Feuerversicherung der Erde. / Ein Geburtstagskind von 250 Jahren / Brandkatastrophen und Schadenlinderung

In diesen Tagen jährte sich zum zwanzigsten Male, daß die große Michaeliskirche in Hamburg in Flammen aufging. Augenzeugen berichten heute noch von dem tiefen, unvergeßlichen Eindruck, den der riesige brennende Turm und sein flammensprühender Einsturz machten. Diese Erinnerungstage lenkten die Gedanken auf den großen Brand von Hamburg, der im Jahre 1842 vom 4. bis 8. Mai wütete und in 79 Stunden nicht weniger als 1100 Wohnhäuser und 102 Speicher zerstörte und weitere 217 Grundstücke beschädigte. Der Gesamtschaden wurde damals auf 45½ Millionen veranschlagt. Hamburg ist oft Schauplatz großer Brände gewesen, Hamburg ist aber zugleich Sitz der ältesten Feuerkasse der Erde, die in diesem Jahre ihren 250. Geburtstag feiert. Ihre Geschichte beleuchtet die Geschichte des gesamten Feuerversicherungswesens.

Wie eine Arbeit Prof. Dr. Riebesells aus Anlaß des Gedenktages nachweist, scheint die Feuerversicherung sowohl in ihrer primitivsten Form, der Gilde, als auch in der ausgeprägten Form der Versicherungsanstalt in Deutschland entstanden zu sein, im Gegensatz zur Lebensversicherung und Seeversicherung, die im Ausland ihren Ursprung haben. Die Gilden reichen in die Zeit des alten Germanentums zurück. Aus dem Zweck des Ahnen- und Verwandtenkultes entwickelte sich schließlich die Verpflichtung zum Beistand und zur Unterstützung im Glück und Unglück wie bei den Gliedern einer Familie. Urkunden beweisen, daß in der Zeit der fränkischen Kaiser die Unterstützung bei Sterbe- und Brandfällen eine wesentliche Aufgabe der Gilden darstellte. Der spätere Uebergang zur eigentlichen Versicherung ist schwer festzustellen. Von den Verwaltungsaufgaben der Gemeinde oder des Kirchspiels trennten sich die Aufgaben der Gilde, sei es, daß diese eine reine Brandgenossenschaft war, sei es, daß sie auch andere Aufgaben (Unterstützung in sonstigen Notfällen, gesellige Veranstaltungen) erfüllte. Vielfach war aber zunächst die ganze Gemeinde oder das ganze Kirchspiel in der Brandgenossenschaft zusammengefaßt, wenn auch ein anderer als moralischer Zwang zum Beitritt nicht vorhanden war. Erst später, zumeist mit der Ausdehnung auf Nachbargemeinden, wurde die Brandgenossenschaft eine freiwillige Vereinigung zur Tragung der gemeinsamen Lasten aus Feuerschäden. Die schleswig-holsteinischen Brandgilden gehen auf das 15. Jahrhundert zurück. Wahrscheinlich haben die Städte erst später von den ländlichen Brandgenossenschaften die Feuerversicherung übernommen; jedenfalls wird neuerdings bezweifelt, daß die städtischen Gildeneinrichtungen den Anstoß gegeben haben. Die Form der Feuerversicherung, wie sie in den hamburgischen Feuerkontrakten zum Ausdruck kommt, hat aber erst von Hamburg aus Eingang in Schleswig-Holstein gefunden. Der älteste Hamburger Feuerkontrakt von 1591 weist allerdings darauf hin, daß schon anderswo ähnliche Einrichtungen bestanden haben.

Auch in anderen Ländern gehen die Anfänge der eigentlichen Feuerversicherung in das 17. Jahrhundert zurück. Bekannt ist, daß bereits im Jahre 1909 dem Grafen Anton Günther von Oldenburg ein Plan unterbreitet wurde, nach dem alle Häuser zu einer Prämie von 1 Prozent versichert werden sollten. Der Plan wurde aber abgelehnt. Weniger bekannt ist, daß auch in England derartige Versicherungspläne, und zwar 1635 und 1638, dem König Karl I. unterbreitet sind. Der zweite von 1638 wurde sogar angenommen, kam aber nicht zur Ausführung. Nach dem großen Londoner Brand von 1666 wurden aber die Pläne energisch wieder aufgenommen, und 1664 gab es bereits in London Privatpersonen, die — amtlich wie später in der Seeversicherung Lloyds — die Feuerversicherung übernahmen. Als eigentliche Versicherungsgesellschaft aber kann man diese Versicherer nicht ansehen, wenn man den hochinteressanten Kampf verfolgt, der von 1680 bis 1696 in London zwischen der Stadtverwaltung, den Erwerbsgesellschaften und den Vertretern des Gegenseitigkeitsprinzips ausgefochten wurde. In London endete der Kampf mit einer Niederlage des Projekts der öffentlichen Versicherung.

Prof. Dr. Riebesell kommt nach seinen Untersuchungen zu dem Schluß, daß Schleswig-Holstein und Hamburg gemeinsam die eigentliche Feuerversicherung nach dem übrigen Deutschland gebracht haben. Denn wenn auch die Gilden über ganz Deutschland verbreitet waren, so ist ihre lückenlose Entwicklung zur Brandgenossenschaft und zur Versicherungsanstalt bisher nur in Schleswig-Holstein und in Hamburg feststellbar gewesen. Die erste eigentliche Versicherungsanstalt — und zwar nicht nur in Deutschland, sondern in Europa und damit in der ganzen Welt — hat Hamburg 1676 mit der Einrichtung der Feuerkasse geschaffen. Daß Preußen seine Einrichtungen nach dem Muster der Hamburger Feuerkasse entwickelt hat, ist durch den Bericht der vom Großen Kurfürsten „zur Retablierung des zerfallenen Handels und Wandels in unseren Landen" eingesetzten Kommission erwiesen.

Die im September 1676 erfolgte Einsetzung einer „Deputation zur General-Feuer-Cassa", mit der Maßgabe, daß sie eine neue „Feuer-Ordnung" ausarbeiten solle, ist die Rückwirkung des großen Londoner Brandes von 1666 und verschiedener großer Brände in Hamburg selbst. Die nun folgende Entwicklung in den 250 Jahren bis heute ist eine Kette hochinteressanter Ereignisse, eine Kette wertvollster Hilfeleistungen schwergeschädigter Bürger. Schon acht Jahre nach der Gründung hatte sie eine schwere Probe zu bestehen. Im Jahre 1684 wurden durch eine riesige Feuersbrunst 300 Häuser eingeäschert. Als bei der Besetzung durch die Franzosen 1810 bis 1814 Davoust, weil er eine Belagerung befürchtete, sämtliche Vororte und die Vorstadt St. Pauli durch Feuer niederlegen ließ, schrieb Max von Schenkendorff die Worte: „Laß Flammen dich verzehren, o Hamburg reich und schön, du wirst zu neuen Ehren als Phönix auferstehen." Wenige Jahrzehnte später, 1842, brach eine Katastrophe über Hamburg herein, als der große Brand 1100 Häuser zerstörte. Sie konnte in ihren erschütternden Folgen nur mit Hilfe des seit Jahren organisierten Versicherungszwanges überwunden werden. Die Mittel der aus der ganzen Welt eingesandten Spenden reichten kaum hin, um die Nichtversicherten mit einem Teil des Schadens abzufinden.

Heute ist uns der Versicherungsgedanke in Fleisch und Blut übergegangen, da der Einzelne im Kampf gegen den roten Hahn und bei der Linderung der Schäden großer Brandkatastrophen ohnmächtig ist.

Nach 25 Jahren sehend geworden

In der kleinen Stadt Octa Terry im amerikanischen Staate Ohio wurde vor 25 Jahren ein Mädchen geboren, das blind war und an dem auch die Aerzte nichts ausrichten konnten. Seit dieser Zeit hat aber die ärztliche Wissenschaft erhebliche Fortschritte gemacht, und jetzt wird gemeldet, daß es einem Arzte durch eine glückliche Operation gelungen sei, das Mädchen sehend zu machen.

Das erste, was die Glückliche nach den 25 Jahren, die sie in Finsterins zugebracht hatte, zu sehen wünschte, war das Angesicht der Mutter, und als sie es zu sehen bekommen hatte, da sagte sie, daß sie niemals geglaubt hätte, etwas so Schönes sehen zu dürfen. Dagegen war sie ganz bestürzt, als sie sich selbst im Spiegel sah.

„Das soll ich sein?" fragte sie immer und immer wieder und stierte in den Spiegel. „Ich bin wahrhaftig nicht hübsch, und doch glaubte ich immer daß ich es wäre . . ."

Sie war sehr bange vor den ersten Automobilen und Eisenbahnzügen, die sie sah, und meinte, daß es Untiere wären, wie die, von denen in den Sagen die Rede wäre. Als man ihr aber deren Zweck auseinandergesetzt hatte, legte sie das größte Interesse für sie an den Tag.

Sie hat alsbald beschlossen, zu arbeiten, um ihre Mutter unterstützen zu können, die in sehr kümmerlichen Verhältnissen lebt.

Soll und Haben

VON GUSTAV FREYTAG

53. Fortsetzung.

Wie in den ersten Tagen, ging für Anton das Leben auf dem Gute durch einige Monate fort, ernsthaft, einförmig, nicht ohne Zwang. Er arbeitete und aß allein auf seinem Zimmer, schweigend trug der alte Diener die Speisen auf und wieder ab. Auch wenn er als geladener Gast mit der Familie zusammenkam, war die Unterhaltung wenig erfreulich. Der Freiherr saß wie ein Eisklumpen und **störte jedes Aufleben** eines lebhaften Gesprächs. **Früher hatte** Anton die Umgebung der **Familie, die Einrichtung** ihres Salons, die elegante Dekoration ihres Hauses gern bewundert. Jetzt standen dieselben Möbel in den Besuchszimmern, die kleinen Vögel der Baronin hatten unter sorgfältigem Schutz die Winterreise überstanden, es waren dieselben Teppiche, Stickereien, derselbe Wohlgeruch der Zimmer. Aber jetzt, wo er die fremden Vögel täglich sah, kamen sie ihm langweilig vor, und an den Stuben war ihm bald nichts interessant, als daß er selbst die erste Einrichtung besorgt hatte.

Anton hatte einen tiefen Respekt vor dem gewandten Ton, der leichten Unterhaltung und den geschliffenen Formen des Umgangs in die Familie mitgebracht. Gedrückt, verstimmt und niedergeschlagen, wie die Familie war, konnte er nicht die zierliche Heiterkeit erwarten, die ihm im Tanzsalon der Frau von Baldereck so wohl getan hatte. Sie waren herausgerissen aus dem gewohnten Kreise, alle die kleinen Beziehungen fehlten, die Anregung fehlte, welche den Geist elastisch erhält und Verstimmung und Schmerz überwinden hilft. Er sagte sich bescheiden, daß er diese nicht geben konnte. Aber noch anderes befremdete ihn. Wenn er nach einem wortkargen Abend in sein Zimmer zurückkehrte beklagte er oft, daß sie an vielem, was ihm geläufig war, keinen Anteil nahmen, ja daß sie eine völlig andere Bildung besaßen als er. Und bald nahm er sich die Freiheit zu behaupten, daß ihre Bildung nicht die bessere war. Das meiste, was er gelesen, war der Familie fremd; beim Besprechen der Zeitung, dem gewöhnlichen Unterhaltungsstoff, verwunderte ihn das geringe Verständnis fremder politischer Zustände. Die Tiefen der Geschichte waren dem Freiherrn kein angenehmer Aufenthalt, und wenn er das englische Staatsleben verurteilte, so konnte er seinen Standpunkt mit einigem Recht unbefangen nennen, denn es war ihm ganz fremd. An einem andern Abende ergab sich zu Antons Betrübnis, daß die Familienansichten über die Lage der Insel Ceylon in entschiedenem Widerspruch mit der Weltstellung standen, welche diesem Eilande durch die Seefahrer zugeteilt worden ist. Die Baronin, welche Interesse an unterhaltender Lektüre hatte und viel auf Vorlesen gab, verehrte Chateaubriand und las außer kleinen Modenovellen die Romane blasierter Damen; Anton fand Atala abgeschmackt und die Romane fade. Bald erkannte er, daß seine Hausgenossen alles, was die Welt ihnen entgegentrug, von einem Standpunkte betrachteten, den er nicht hatte. Ueberall maßen sie, ohne es selbst zu wissen, nach den Interessen ihres Standes. Was diesen schmeichelte, fand Gnade, auch wenn es für andere Menschen unerträglich war; was damit nicht zu stimmen schien, wurde verworfen, oder wenigstens still beiseite geschoben. Ihr Urteil war oft mild, zuweilen liberal, immer aber saß ein unsichtbarer Helm mit der Krone auf ihrem Nacken, sie sahen aus der engen Oeffnung des Visiers in das Treiben der andern Erdgeborenen hinein, und wenn sie ärgerte, was nicht zu ändern war, so klappten sie schweigend den Helmsturz herunter und schlossen sich ab. Der Freiherr machte das zuweilen ungeschickt, aber seine Gemahlin verstand meisterhaft, durch eine kleine reizende Handbewegung sich von Unwillkommenen abzusperren.

Die Familie gehörte zu der deutschen Kirche in Neudorf. Dort war aber kein Chor und keine Loge neben dem Altar, man hätte im Schiff der Kirche neben den Landleuten sitzen müssen. Das war unpassend. Der Freiherr richtete eine Kapelle in seinem Hause ein, und ließ den Geistlichen zuweilen nach dem Schloß holen. Anton erschien selten bei dem Hausgottesdienst, er ritt nach Neudorf hinüber und saß dort an der Seite des Schulzen unter der Gemeinde.

Auch seine Tätigkeit war nicht ohne allerlei Störung. Der Reisende einer Weinhandlung drang durch Sand und Kiefernwälder bis in das Arbeitszimmer des Gutsherrn. Er war ein kecker Schlingel mit einer großen Beredsamkeit und einer leidenschaftlichen Neigung zu Wettrennen und Steeplechase. Er brachte eine ganze Tasche voll Sportneuigkeiten und betörte dadurch den Freiherrn, ein Oxhoft Rotwein zu bestellen. Anton sah auf die leere Kasse, fluchte dem Oxhoft und eilte in das Audienzzimmer der Baronin. Er bedurfte einer langen Intrige im Damenzimmer, um diese Bestellung auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen.

Der Freiherr war mit seinen Wagenpferden unzufrieden, sie waren nicht mehr jung und waren Füchse. Diese letztere Eigenschaft hätte dem armen Herrn gleichgültig sein können, aber gerade sie bekümmerte ihn schon seit Jahren. Denn der Sinn seiner Familie war von je auf eine besondere Pferdefarbe gerichtet. Nach einer alten Sage hatte ein Ahnherr des Geschlechts auf einem Rotschimmeg in einer verschollenen Schlacht ausgezeichnete Taten verrichtet; ja, es gab ein schönes Lied von ältlichem Aussehen, in welchem folgender Vers vorkam:

Wer ritt durch das Getümmel?
Ein edler Reitersmann,
Das rote Blut vom Schimmel
Und rot vom Sattel rann.

Dieses Lied deuteten die Rothsattel auf ihren Vorfahr und schätzten deshalb Rotschimmel vor anderen Rossen. Da aber diese Farbe bei guten Pferden ziemlich selten ist, so war dem Freiherrn eine solche Erwerbung noch nie geglückt. Jetzt wollte das Schicksal, daß ein Händler aus der Nachbarschaft ein Paar Rotschimmel vorzuführen wußte. Der blinde Freiherr hatte an den Tieren eine Freude, welche den Frauen sehr beweglich war; er ließ sich die Pferde immer wieder vorreiten und vorfahren, hörte auf den Schlag ihrer Füße, betastete sie sorgfältig, holte Karls Ansicht ein und vertiefte sich in den Plan, seiner Gemahlin durch ihren Ankauf eine Freude zu machen. Karl lief in der Angst vor einer unnützen Ausgabe zu Anton und vertraute diesem die drohende Gefahr. Anton ging wieder in das Audienzzimmer, aber diesmal fand er auch hier kein geneigtes Gehör. Die Baronin gab zu, daß er nicht unrecht hatte, aber sie bat ihn dringend, nur diesmal ihrem Gemahl seinen Willen zu lassen. Zuletzt wurden die neuen Pferde in aller Stille an die Krippe gebunden, und der Käufer gab außer den Füchsen und allem Geld seiner Privatkasse dem Händler noch das Versprechen, nach der nächsten Ernte zweihundert Scheffel Hafer zu einem übermäßig niedrigen Preis zu liefern. Anton und Karl waren über diese letzte Bedingung, welche ihnen erst nach einigen Monaten zu Ohren kam, im Interesse des Gutes sehr erzürnt.

Der Förster hatte das Unglück, bei der Gutsherrschaft nicht in sonderlicher Gunst zu stehen. Daß Anton sein erstes Zusammentreffen mit dem Waldmenschen in lebhaften Farben schilderte, trug möglicherweise dazu bei, diesem dem Freiherrn zu verleiden. Der Baronin mißfiel das kurze Wesen des Alten, der in seiner Einsamkeit allerdings die Geschmeidigkeit verloren hatte, welche die Herrschaft an ihren Untergebenen wünschte. An einem Teeabend kam der Plan zum Vorschein, den Mann zu entlassen, bevor er durch längeren Dienst Ansprüche auf Unterhalt im hilflosen Alter erwerbe. An seiner Stelle sollte ein jüngerer Förster gesucht werden, der gelegentlich in der Livree des Freiherrn als repräsentierender Jäger zur Bedienung brauchbar wäre. Die Familie war von dem frühern Gute an ein solches Verhältnis gewöhnt. Anton bezwang mit Mühe seinen Unwillen, als er auseinandersetzte, daß bei der wilden und unsicheren Nachbarschaft des Gutes gerade der erfahrene Mann, der von jedem Strauchdieb der Gegend gefürchtet wurde, viel zuverlässiger sei als ein Fremder. Lenore schlug sich auf seine Seite, und unter kaltem Schweigen des Freiherrn und einem resignierten Blick der Baronin wurde der Plan beiseite gelegt. Beide ertrugen fortan mit zugeklapptem Visier und gutem Anstand den verbauerten Alten.

Das waren kleine Verstimmungn, wie sie unvermeidlich sind, wenn Menschen mit verschiedenen Gewohnheiten sich zu gemeinsamem Leben verbinden, aber es war kein Zeichen von Behagen, daß Anton sich dies häufig sagen mußte. Er verstand sich nicht nur mit Karl, auch mit dem Förster und Schäfer in vielen Dingen besser als mit der Herrschaft des Gutes, und er fühlte jetzt zuweilen mit Stolz, daß er anders als sie und einer aus dem Volke war.

Auch Lenore war nicht so, wie er sie geträumt hatte. Immer hatte er in ihr das vornehme Fräulein verehrt und die herzliche Vertraulichkeit, mit der sie ihn behandelte, als einen Vorzug empfunden. Jetzt hörte sie ihm auf, eine vornehme Erscheinung zu sein. Er kannte die Muster ihrer Spitzenärmel persönlich und sah sehr gut einen kleinen Riß im Hauskleide, den die sorglose Lenore lange nicht beachtete. Er hatte die wenigen Bücher, die sie mitgebracht, gelesen, und war in der Unterhaltung oft um die Grenzen ihres Wissens herumgegangen. Ihre Ansprüche imponierten ihm nicht mehr, und er hätte jetzt seinen Freund Fink schwerlich wegen der Frage, ob sie auch Geist habe, geprügelt. Er fragte sich das selbst und beantwortete die Frage recht verständig. Sie hatte nicht so viel gelernt als ein anderes Mädchen, das er kannte, und ihr Empfinden war durchaus nicht so gebildet; aber sie war eine gute, frische Natur, kräftig in ihrem Gefühl und ehrlich in ihrem Urteil. Und sie war schön. Immer hatte er sie dafür gehalten, aber seine zarte Ehrfurcht umgab lange ihr Bild mit einer duftigen Wolke. Jetzt, wo er sie täglich sah, im einfachen Morgenrock, in der gewöhnlichen Stimmung des Arbeitstages, jetzt erst fühlte er den ganzen Zauber ihrer blühenden Jugend.

Er war manchmal unzufrieden auch mit ihr. Gleich in den ersten Tagen fragte sie ihn dringend, wie sie sich dem Hause nützlich machen könnte. Er sagte ihr, daß die Aufsicht über den Haushalt und die genaue Führung der Hausrechnung eine sehr nützliche Arbeit sei. Er linüerte ihr ein Rechenbuch, und da sie Mangel an Uebung zeigte, die gezogenen Linien zweckmäßig zu benutzen, so hatte er die Freude, sie das zu lehren. Sie warf sich mit Eifer auf die neue Tätigkeit und lief den Tag zehnmal zu Babette in die Küche, um sich Auskunft zu holen. Aber ihre Rechnung erwies sich unsicher, und die mysteriösen Striche Babettens immer noch zuverlässiger. Und wenn sie eine Woche die Bücher gewissenhaft geführt hatte, kamen einige Tage, wo die Sonne lustig schien: dann konnte sie sich nicht enthalten, mit dem Förster schon am Morgen auf die Grenzen des Gutes hinauszustreifen, dann vergaß sie den Stadtboten, die Köchin und ihre Buchführung. — Sie wollte Geschichte treiben und unter Antons Anleitung etwas Englisch lernen. Anton war glücklich über den Einfall. Aber die Jahreszahlen konnte sie nicht behalten, die Vokabeln waren ihr schrecklich, sie entlief diesen Hieroglyphen und ging in den Pferdestall oder wohl gar in die Stube des Amtmanns, dessen mechanischen Kunstarbeiten sie stundenlang mit großem Interesse zusah. Als Anton sie einst zur englischen Stunde rufen wollte, fand er sie in Karls Stube, einen Hobel in der Hand, eifrig an der Pritsche eines neuen Schlittens arbeitend, und gutmütig sagte sie zu ihm: „Geben Sie sich nicht so viel Mühe mit mir, Wohlfart. Ich lerne nichts, ich habe immer einen harten Kopf gehabt".

Wieder lag Schnee auf der Erde, und im Sonnenlicht glitzerten Millionen Eiskristalle auf den Bäumen und dem Feld. Karl setzte zwei Schlitten instand, einen alten zweisitzigen und einen Rennschlitten für das Fräulein, den er selbst zusammenschlug und unter dem Beistande Lenorens mit schöner Oelfarbe überzog. Bei der Morgenaudienz sagte Anton der Baronin, daß er heut nachmittag in einem Polizeigeschäft nach Tarow müsse. „Wir kennen die Familie Tarowski vom Bade her," erwiderte die Baronin. „Dort haben wir gern mit Frau von Tarowski und ihren Töchtern verkehrt. Ich wünsche lebhaft, daß der Freiherr nicht ganz außer Verbindung mit der Nachbarschaft bleibt, vielleicht vermag ich ihn zu bestimmen, daß er heut mit uns seinen Besuch macht. In jedem Falle wollen wir Frauen diese Gelegenheit benutzen und unter Ihrem Schutz einen Ausflug dorthin wagen."

Anton erinnerte leise an den verschwundenen Brattky und seinen Verdacht.

„Es ist ja nur ein Verdacht," versetzte die Baronin begütigend, „und unsere Verpflichtung, der Familie einen Besuch zu machen, ist unzweifelhaft. Auch kann ich nicht glauben, daß Herr von Tarowski selbst an der Entführung Anteil hat."

Am Nachmittag fuhren die Schlitten vor, die Baronin setzte sich mit dem Freiherrn in den größeren, Lenore bestand darauf, in ihrem neuen Rennschlitten selbst zu fahren. „Wohlfart setzt sich hinter mich auf die Pritsche," bestimmte sie. Der Freiherr fragte seine Gemahlin leise: „Wohlfart?"

„Ich lasse dich nicht allein fahren," erwiderte die Baronin ruhig. „Sei ohne Sorge. Außerdem ist er in deinem Dienst, die Inkonvenienz ist nicht groß. Und wir fahren ja miteinander vor."

Die Glöckchen klangen über die Ebene, Leonore saß selig in ihrer Nußschale und trieb ihr Pferd mit kräftigem Zuruf an. Sie wandte sich oft zurück und zeigte Anton ihr lachendes Antlitz, das unter der dunkeln Kappe heut so schön war, daß ihr sein ganzes Herz entgegenflog. Ihr grüner Schleier flatterte im Winde und streifte seine Wange, hing sich an sein Gesicht und verbarg ihm die Aussicht. Dann erblickte er die verhüllte Gestalt vor sich in einem grünen Dämmerlicht wie aus weiter Ferne; und gleich darauf berührte wieder der Hauch seines Mundes die Bandschleife, welche an ihrem Nacken flatterte, und er sah, daß nur die seidene Hülle seine Hand von ihrem goldenen Haar und dem weißen Hals trennte. Anton versenkte sich in diese Betrachtung und widerstand kaum noch dem Gelüst, ihr mit seinem Pelzhandschuh leise über die Kapuze zu fahren, als dicht neben ihm ein Hase aus einem Schneeloch aufsprang. Der Hase winkte drohend mit seinen Löffeln und machte einen bedeutsamen Purzelbaum auf Anton zu. Dieser verstand die freundliche Warnung und zog den Pelzhandschuh zurück; der Hase, vergnügt, eine gute Tat vollbracht zu haben, galoppierte über den Schnee.

Anton gab seinen Gedanken eine andere Richtung. „Der weiße Weg zeigt keine Spur eines Menschen, kein Gleis, keinen Fußtritt, nirgends ist ein anderes Leben zu sehen, als der lautlose Schlaf der Natur. Wir sind Reisende, welche in ein fremdes Land dringen, das noch niemand vor ihnen betreten. Ein Baum ist wie der andere, die Schneefläche ist endlos, rund herum Grabesstille und oben wieder der lachende Sonnenschein. Ich wollte, es ginge den ganzen Tag so fort."

„Ich bin glücklich, daß ich Sie einmal fahren kann," rief Lenore, beugte sich zu ihm zurück und hielt ihm eine Hand hin. Anton vergaß sofort den Hasen, er konnte sich nicht enthalten, einen Kuß auf den Handschuh zu drücken.

„Es ist dänisches Leder", lachte Lenore, „bemühen Sie sich nicht."

„Hier ist eine Lücke," sagte Anton, bereit, den Versuch zu wiederholen.

„Sie sind heut so artig," rief Leonore, die Hand langsam zurückziehend, „das steht Ihnen hübsch, Wohlfart."

Der Pelzhandschuh streckte sich aus, um die zurückweichende Hand zu verfolgen. Darüber gerieten zwei Krähen auf den Bäumen in starken Zank, sie schrien um die Wette, flogen auf und schwebten schimpfend über Antons Kopf. „Geht zum Teufel, ihr Gesindel," dachte der leidenschaftliche Anton, „ihr sollt mich nicht mehr stören."

Aber Lenore sah ihn treuherzig an. „Ich weiß doch nicht, ob Ihnen gut steht, so artig gegen mich zu sein," fuhr sie ernster fort. „Sie dürfen mir die Hand nicht küssen, denn ich habe keine Lust Ihnen dasselbe zu tun, und was dem einen recht ist, soll dem andern billig sein. Hussa, mein Pferd, vorwärts!"

„Ich bin neugierig, wie uns die Polen empfangen werden," begann Anton wieder die regelmäßige Unterhaltung.

„Sie können nicht anders als freundlich sein," sprach Lenore zurück. „Wir haben mit Frau von Tarowski wochenlang in einem Hause gewohnt und alle Partien gemeinschaftlich gemacht. Sie war die eleganteste Dame des ganzen Bades, sie und die Töchter machten Aufsehen durch ihr distinguiertes Wesen; sie sind sehr liebenswürdig und vom besten Ton."

„Er aber hat zwei Augen gerade wie der Fuchs des Försters," sprach Anton, „ich traue ihm nicht über den Weg."

„Ich habe mich heut sehr schön gemacht," lachte Lenore sich wieder umwendend, „denn die Mädchen dort sind reizend, und die Polen sollen nicht sagen, daß wir uns schlecht neben ihnen präsentieren. Wie gefällt Ihnen mein Kleid, Wohlfart?" Sie streifte einen Zipfel ihres Pelzes zurück.

„Sie werden sich darin nicht ganz schlecht ausnehmen," sagte Anton mit weiser Miene; „es ist etwas Braun dabei, folglich ist es wunderhübsch."

„Sie treuer Herr Wohlfart!" rief Lenore und reichte ihm wieder die Hand über den Schlittenrand. Ach! jetzt waren die kleinen warnenden Tiere zu schwach, um den Zauber abzuleiten, welcher den Pelzhandschuh zu dem Dänen hinzog: etwas Größeres mußte geschehen. Als Anton zum drittenmal die Hand ausstreckte, bemerkte er, daß seine eigene Hand sich wider seinen Willen immer höher hob und in der Luft einen Kreis beschrieb, während er selbst sich senkte, bis er der Länge nach im Schnee lag. Erstaunt hob er seinen Kopf und sah Lenore einige Schritte weiter neben dem umgestürzten Schlitten sitzen, das Pferd stand ruhig auf dem Wege und lachte in seiner Art laut vor sich hin. Lenore hatte zuviel nach ihrem Gefährten und zu wenig auf den Weg gesehen, so hatten sie umgeworfen. Fröhlich erhoben sich beide, schüttelten den Schnee ab, Anton richtete den Schlitten auf, und im Galopp ging es wieder vorwärts. Aber das Schlittenmärchen war zu Ende, Lenore sah mehr auf den Weg und Anton stäubte sich den Schnee aus den Aermeln.

Die Schlitten fuhren in einen weiten Hofraum. Ein langes, einstöckiges Lehmhaus, mit Kalk beworfen und mit Schindeln gedeckt, schaute mit seinen blinden Fenstern vertraulich auf die hölzernen Ställe nebenan. Anton sprang ab und fragte einen Mann in Livree nach der Wohnung des gnädigen Herrn. „Hier ist der Palast," erklärte der polnische Diener mit tiefer Verbeugung und half der Herrschaft aus dem Schlitten. Erstaunt sahen Lenore und die Baronin einander an. Sie traten in einen unsauberen Hausflur, mehrere schnurrbärtige Geister eilten herzu, rissen diensteifrig die Winterhüllen der Gäste ab und eine niedrige Tür auf. In dem großen Wohnzimmer war zahlreiche Gesellschaft versammelt. Eine hohe Gestalt in schwarzer Seide trat den Gästen entgegen und begrüßte sie in der besten Haltung von der Welt. Die Töchter eilten herzu, schlanke Damen mit Augen und Turnüre der Mutter. Mehrere Namen der jungen Herren wurden genannt, Herr von, Graf von, alle elegante Männer im Salonkleide. Zuletzt kam auch der Hausherr. Sein schlaues Gesicht strahlte von herziger Freude, und die Fuchsaugen leuchteten von Harmlosigkeit. Der Empfang war tadellos, von allen Seiten die wohltuende Leichtigkeit eines sicheren Selbstgefühls. Der Freiherr und die Frauen wurden als werte Bekannte begrüßt, auch Anton erhielt seinen Teil Zuvorkommenheit. Sein Geschäft war nach wenig Worten abgemacht und Herr von Tarow erinnerte ihn lächelnd daran, daß er ihn schon einmal flüchtig gesehen. „Der Schlingel von Inspektor ist Ihnen entsprungen," sagte er bedauernd, „seien Sie ohne Sorge, er wird seinem Schicksal nicht entgehen." „Ich hoffe," erwiderte Anton, „er und seine Helfer." Die Augen des Herrn von Tarow bemühten sich, Taubenaugen gleich zu werden, als er fortfuhr: „Der Kerl liegt irgendwo versteckt." — „Wahrscheinlich in der Nähe," sagte Anton und warf einen argwöhnischen Seitenblick auf die schlechten Gebäude des Hofes.

Vergebens suchte Anton unter den anwesenden Männern jenen Fremden, den er bereits zweimal gesehen hatte und dem er den Wunsch zutraute, vor deutschen Augen unbekannt zu bleiben. Dagegen war ein anderer Herr von entschiedenem Wesen vorhanden, der von den übrigen mit hoher Achtung behandelt wurde. „Sie kommen und verschwinden," dachte Anton, „sie reiten zusammen und wieder auseinander, wie der Schenkwirt sagt; es sind hier nicht einzelne, mit denen man zu tun hat, sondern eine ganze Gattung." In dem Augenblick trat der Fremde an ihn heran und begann ein artiges Gespräch. So unbefangen er aber auch redete, so merkte Anton doch, daß er bemüht war, das Gespräch zu leiten und ihn, den Deutschen, über Gesinnung und Sympathie auszuholen. Er hielt deshalb vorsichtig zurück, und als der Pole das wahrnahm, verlor er plötzlich das Interesse an dem Gast und wandte sich zu den Damen.

Jetzt hatte Anton Muße, sich im Zimmer umzusehen. Unter den rohen Möbeln des Dorftischlers stand ein Wiener Flügel, die Fensterscheiben waren geflickt, auf dem schwarzen Fußboden lag in der Nähe des Sofas ein zerrissener Teppich. Die Damen saßen auf Samtsesseln um einen abgenutzten Tisch. Die Frau vom Hause und ihre erwachsenen Töchter waren in eleganter Pariser Toilette, aber als sich eine Seitentür öffnete, sah Anton in dem grauen Nebenzimmer einige Kinder mit so mangelhafter Garderobe umherlaufen, daß sie ihn bei der Winterkälte herzlich dauerten. Sie selbst machten sich jedenfalls nicht viel daraus, denn sie balgten sich und lärmten wie die Unholde.

Ueber den wankenden Tisch wurde eine feine Damastdecke gelegt und ein silberner Teekessel aufgesetzt. Die Unterhaltung floß vortrefflich. Leichte französische Bonmots und lebhafte Ausrufe in melodischem Polnisch fuhren durcheinander, dazwischen klang die eintönige deutsche Phrase. An dem schnellen Lachen, den Mienen der Sprechenden und dem Feuer der Unterhaltung merkte Anton, daß er unter Fremden war. Schnell flogen die Worte, in den Augen und auf den Wangen glänzte das flüchtige Feuer der heitern Erregung. Es war ein bewegliches Volk, elastischer, schwunghafter, leichter ergriffen. Erstaunt sah Anton, wie behaglich Lenore in der Unterhaltung schwamm. Auch ihr Antlitz glänzte von höherem Rot, sie lachte und gebärdete sich wie die anderen, und dreist blickten ihre Augen in die verbindlichen Gesichter der anwesenden Herren. Dasselbe Lachen, die herzliche Unbefangenheit, die ihn im Schlitten entzückt hatte, verschwendete sie jetzt an Fremde, die in der Nacht auf der Landstraße zum Schaden ihres Vaters gearbeitet hatten. Das mißfiel ihm höchlich. Dazu das Zimmer so wunderlich ausgeputzt, die Tapeten schmutzig und zerrissen, die Kinder in der Nebenstube barfüßig und der Hausherr der stille Beschützer eines Schuftes und wahrscheinlich noch etwas Schlimmeres! So begnügte er sich, mit kalter Zurückhaltung die Gesellschaft zu betrachten und nur das Notwendige auf die freundlichen Worte des Hausherrn und seiner Gäste zu erwidern.

Endlich schlug ein junger Herr einige Akkorde auf dem Flügel an, alles sprang auf und wollte tanzen. Die gnädige Frau klingelte, vier wilde Männer stürzten in das Zimmer, ergriffen den großen Flügel und trugen ihn rücksichtslos hinaus. Die Gesellschaft drängte nach über den Hausflur in den gegenüberliegenden Saal. Als Anton eintrat, kam er in Versuchung, sich die Augen zu reiben. Es war ein leerer Raum mit rohem Kalkanstrich, Bänke an den Wänden und in der Ecke ein abscheulicher Ofen. Mitten im Saal hing Wäsche auf Leinen; Anton begriff nicht, wie man hier tanzen wollte. Aber im Hui wurde die Wäsche durch die Fäuste der Diener herabgerissen, einer lief zum Ofen und blies das Feuer an, nach wenig Augenblicken waren sechs Paare zur Quadrille angetreten. Da der Damen zu wenig waren, band ein junger Graf mit einem schwarzen Samtbärtchen und zwei wunderschönen blauen Augen sein Battisttuch um den Arm und erklärte sich mit einem graziösen Knicks für eine Dame. Sogleich wurde er von einem andern Herrn ritterlich zum Tanze geführt.

(Fortsetzung folgt.)



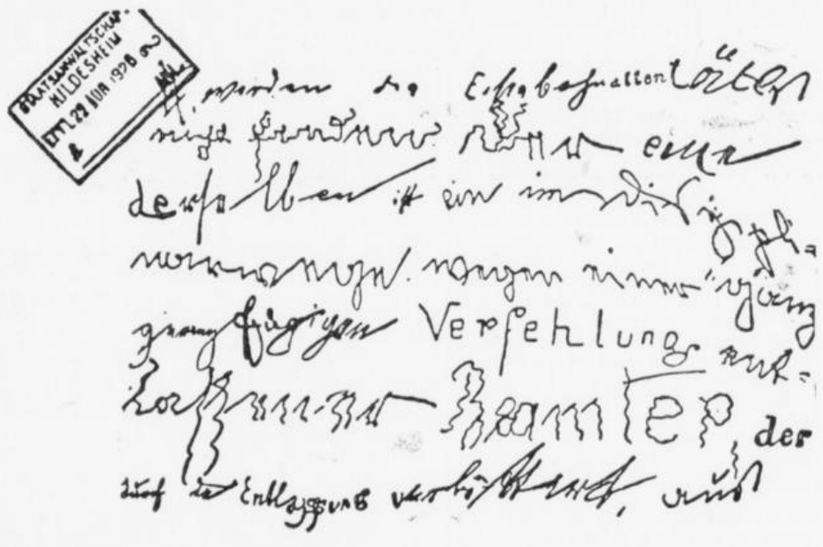
DIE ZEITUNG IM BILD

Der Reichspräsident auf Urlaub.



Reichspräsident von Hindenburg bei der Besichtigung der Kreuzeckbahn in der Nähe von München, die er während seines Urlaubes besucht hat.

Die Suche nach dem Leiferder Attentäter. — Ein Wahnsinniger meldet sich.



Bei der Staatsanwaltschaft Hildesheim, die sich mit der Aufklärung der furchtbaren Eisenbahnkatastrophe bei Leiferde beschäftigt, laufen eine Unmenge von anonymen Anzeigen ein, die der Kriminalpolizei neue Wege weisen wollen. Unter den vielen Briefen, die täglich eingehen, befand sich dieser Tage die oben abgebildete Selbstbezichtigung eines Wahnsinnigen, der sich mit Ultor (Rächer) unterzeichnete.

Rückkehr General Plastiras nach Griechenland.



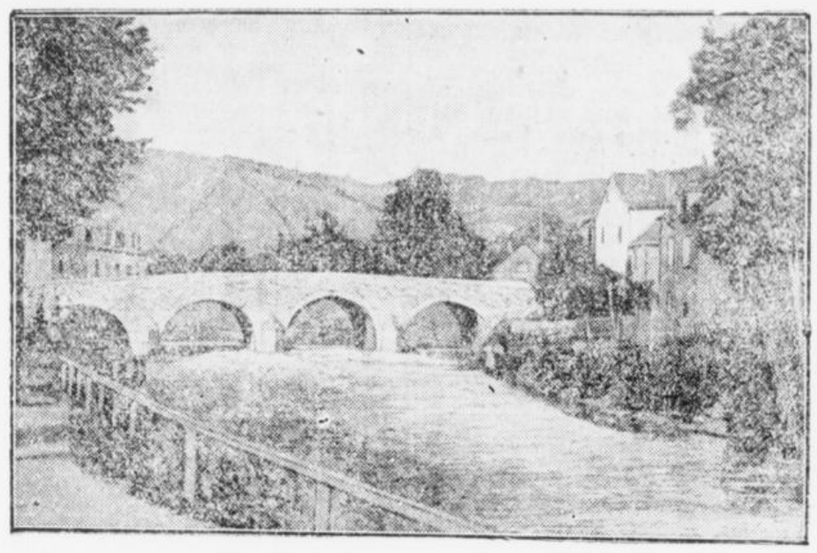
General Plastiras, der sich während der Panaglos-Diktatur im Auslande aufhalten mußte, kehrt nun nach dem Sturze des Diktators nach Griechenland zurück. General Plastiras ist mit dem jetzigen Machthaber General Kondylis eng befreundet, es bleibt jedoch abzuwarten, wie der außerordentlich temperamentvolle General der in Griechenland viele Anhänger hat, sich in die aktive Politik wieder einschalten wird.

Wieviel Opfer fordert der moderne Verkehr?



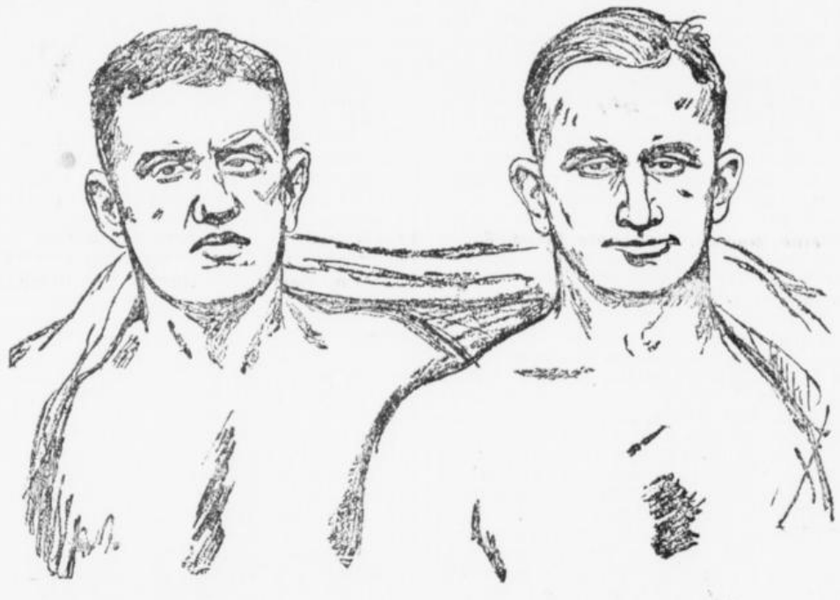
Eine interessante Statistik von den tödlichen Unfällen im Flugverkehr und bei der Reichsbahn.

Zu den deutsch-belgischen Besprechungen über Eupen-Maldmedy.



Ansicht von Eupen-Malmedy, über dessen Zugehörigkeit zwischen Belgien und Deutschland Verhandlungen gepflegt worden sind. Die Besprechungen verliefen durch das Dazwischentreten Frankreichs zunächst ergebnislos.

Ungarn gibt sich nicht geschlagen. — Das strittige 100-Meter-Freistilschwimmen in Budapest.



Die beiden Konkurrenten Karl Bartha (links) und Gustav Fröhlich (rechts).
(Von unserem Spezialzeichner in Budapest gezeichnet.)

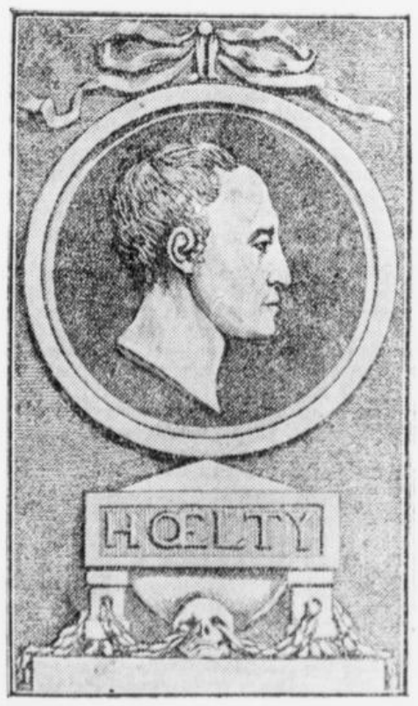
Die Europa-Meisterschaften der Schwimmer werden noch ein interessantes Nachspiel haben. Bekanntlich ist in dem 100-Meter-Schwimmen der Ungar Bartha als Erster ans Ziel gelangt. Er wurde jedoch disqualifiziert, mit der Begründung, daß er nicht korrekt geschwommen ist. Der Preis wurde somit dem deutschen Meisterschwimmer Gustav Fröhlich zuerkannt, der jedoch die Annahme des Preises verweigert, da nach seiner Ansicht Bartha durchaus korrekt geschwommen ist. Die Angelegenheit wird noch die obersten Schwimmsportbehörden beschäftigen.

Ankunft des neuen japanischen Botschafters in Berlin.



Exzellenz Dr. Nagaoka, der neue japanische Botschafter für Berlin, verläßt bei seiner Ankunft in Berlin das Bahnhofsgebäude.

150. Todestag Ludwig Hölty's.



Am 1. September jährt sich zum 150. Mal der Todestag des Dichters Ludwig Hölty.

nächsten vier Wochen die Entscheidung zu erzwingen. In Berlin wolle man mit den Vorsitzenden des Internationalen Gewerkschaftsbundes zusammentreffen und mit deutschen und russischen Kreisen über die weitere Finanzierung des Streikes verhandeln.

Kurze Meldungen

Der „B. Z. am Mittag" zufolge wird Minister Severing vor dem Ende September zusammentretenden Landtag auf die gegen ihn von verschiedenen Zeitungen gerichteten Angriffe antworten.

Der Herausgeber der Bergisch-Märkischen Zeitung Bacmeister kündigt in seinem Blatte an, daß er gegen den preußischen Minister des Innern Severing Strafantrag stellen werde. Er beschuldigt den Minister, den Gewährsmann des Blattes, Schlichting, zur Unterschlagung eines Briefes, der an die Berliner Vertretung der Bergisch-Märkischen Zeitung gerichtet war, verleitet zu haben.

Aus Konstanz am Bodensee wird gemeldet: In einem Walde in der Nähe von Ueberlingen wurde gestern eine vollständig eingerichtete Falschmünzerwerkstätte entdeckt. Es ist gelungen, einen Schweizer zu verhaften, der im Verdacht steht, an der Falschmünzerei beteiligt zu sein. Es wurden bei ihm 10 000 ℳ in Gold und Silber gefunden.

In Berlin-Plötzensee wurde im Hohenzollernkanal die Leiche eines vollständig entkleideten Mannes aufgefunden, der in der rechten Brustseite zwei Schüsse hatte. Der Tote, der noch nicht lange im Wasser gelegen haben kann, wurde an der gleichen Stelle aus dem Kanal geborgen, an der vor kurzer Zeit zwei Mädchen ebenfalls vollständig entkleidet und mit Kopfverletzungen tot aufgefunden worden waren. Auch diese beiden Leichenfunde konnten von der Kriminalpolizei bisher noch nicht aufgeklärt werden.

Der Rat der Stadt Leipzig beschloß, sich an einer neu einzurichtenden Flugstrecke Plauen-Leipzig-Berlin zu beteiligen. Dadurch würde Leipzig die dringend erwünschte Frühverbindung nach Berlin erhalten. Die Eröffnung der neuen Fluglinie soll schon in allernächster Zeit erfolgen.

In Dover ging die Amerikanerin Frau Corson nach erfolgreicher Durchschwimmung des Kanals in der Zeit von 15 Stunden 40 Minuten an Land.

Der Parteitag der Nationalsozialisten der Pfalz, der am 4. und 5. September in Bad Dürkheim stattfinden sollte, ist nun endgültig abgesagt worden, da die Kreisregierung der Pfalz das Verbot der Abhaltung einer öffentlichen Versammlung mit Hitler als Redner und einem Umzug bestätigt hat.

Alle Nachforschungen nach den Urhebern der Eisenbahnkatastrophe von Leiferde sind vergeblich geblieben und drohen im Sande zu verlaufen. Auch heute war weder in der einen noch in der anderen Richtung ein Erfolg zu verzeichnen.

Am Montag vormittag neun Uhr wird das Albatros-Flugzeug, der „fliegende Schlafwagen", zu seinem ersten Fluge nach London auf dem Tempelhofer Feld starten. Die Maschine wird abends 6,50 Uhr auf dem Flugplatz Croydon landen.

Rund um den Erdball

Der eine macht's, der andre belacht's.

Umfangreiche Post.

In der Nähe von Kultepe bei Cäsarea im ehemaligen Assyrien hat der Archäologe Hrozny Ausgrabungen von großer Wichtigkeit gemacht, er fand nämlich die Korrespondenz altassyrischer Kaufleute. Diese schrieben damals ihre Briefe auf Tontäfelchen und benutzten als Briefumschläge Tonkästchen, auf denen Name des Absenders, Empfängers und Ueberbringers eingegraben war. Da die damaligen Kaufleute aber nicht nur alle Briefe, die sie erhielten, aufhoben, sondern sich auch von allen Schreiben, welche sie selbst verfertigten, „Durchschläge" machen ließen (das heißt, sie ließen den Brief noch einmal auf ein anderes Tontäfelchen einritzen), kann man sich vorstellen, daß in einem großen Handelshaus ganze Kellersäle benötigt wurden, um diese umfangreiche Post aufzubewahren.

*

Er verhaftet sich selbst.

Ein Dieb in Hull (England), der in ein Kloster eingebrochen war, wollte durch ein vergittertes Fenster entweichen und zwängte seinen Leib durch die Stäbe. Als er Kopf und Arme hindurchgebracht hatte, blieb er stecken, versuchte zwei Stunden lang entweder vor oder zurückzukommen, hatte sich schließlich den Brustkorb derart eingequetscht, daß er um Hilfe wimmerte. Rufen konnte er nicht mehr. Man rückte mit Leitern an, nahm ihn ab und setzte ihn hinter Gitterstäbe, durch die er bestimmt nicht hindurchkommt.

*

Bluff.

Man kann sich gar nicht vorstellen, was heutzutage statistisch nachzuweisen ist. Durch die gesamte In- und Auslandspresse lief wochenlang die Nachricht, man suche in Amerika die Erbin eines Mannes, der diese vor 20 Jahren in Wien nur einen Tag oder eine Nacht gekannt habe. Sie sollte Emma Jedlika heißen und mit einem Engländer Frank Kahrlegg verheiratet sein. Es wurde nachgewiesen, daß Emma Jedlika in Wien gelebt habe (als Ballettense), daß sie vor Jahren ausgewandert und vor Monaten in Chicago verstorben sei. Und alle Welt bedauerte unter dem Titel „Das Glück kommt immer zu spät" das arme Mädchen, das so lange auf eine Erbschaft hatte warten müssen, die es nun nicht antreten konnte. Und jetzt hat sich die ganze Geschichte als Reklametrick eines amerikanischen Detektivbüros herausgestellt, das anscheinend nachweisen wollte, wie schnell ihm selbst die schwierigsten Nachforschungen gelingen.

*

Hühneraugen an den Ohren.

Es soll immer mehr Leute geben, die sich bei ihrem Hausarzt einfinden und ihm seltsame Gebilde an den Ohrmuscheln zeigen, kleine schmerzhafte harte Stellen, die eine verzweifelte Aehnlichkeit mit Hühneraugen haben. Und — man soll sich über nichts wundern — es sind auch Hühneraugen, hervorgerufen durch allzustarken Gebrauch der Radio-Kopfhörer! Ein englischer Arzt hat bereits ein Mittel entdeckt, diese Hornhautbildungen schnellstens zu entfernen, vielleicht wäre es aber besser, Kopfhörer zu konstruieren, die keine Hühneraugen an den Ohren verursachen.

Letzte Drahtmeldungen

Hoesch und Dr. Gans in Genf.

Genf, 30. August. Hoesch und Dr. Gans sind Sonntag nachmittag in Genf eingetroffen. Die Herren hatten gleich am Abend eine zweistündige Konferenz mit Cecil Hurst, mit Lord Robert Cecil und mit Fromageot. Wie man hört, ist in großen Linien eine Einigung erzielt worden.

Dritter deutscher Landgemeindetag

Mainz, 30. August. Der Deutsche Landgemeindetag hielt heute hier seinen dritten Verbandstag ab. Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden, Bürgermeister Lange-Weißwasser und der Verlesung des Jahresberichtes durch den Geschäftsführer sprach Reichstagsabgeordneter Landrat Dr. Gereke über „Finanzausgleich und Selbständigkeit der Gemeinden". Nach lebhafter Debatte wurde dann eine Entschließung angenommen, in der u. a. eine Erweiterung der Selbständigkeit der Gemeinden und eine praktische Verwaltungsreform als erforderlich und notwendig bezeichnet werden. Gefordert wird ferner die baldige abschließende Lesung des Finanzausgleiches sowie Heraussetzung des Anteils der Länder und Gemeinden aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer von 75 auf 90 Prozent.

Andauern der Kampfstimmung in Marokko.

Paris, 30. August. Wie dem Matin aus Rabat gemeldet wird, sind die Dissidentenstämme Beni Mestara und Beni Mesgilga, die über 1000 Gewehre verfügten, gewillt weiter zu kämpfen und versuchen auch die Beni Immel dazu zu bewegen.

Zu den Massenerkrankungen in Polnisch-Oberschlesien.

Berlin, 30. August. Bei den vom Berliner Lokalanzeiger gestern gemeldeten Massenerkrankungen in den Kreisen Pleß und Rybnik handelt es sich nur um Ruhr.

25 Jahre Sängerbund

Berlin, 30. August. Gestern Vormittag fand im Saal der Singakademie der Festakt des Berliner Sängerbundes zur Feier seines 25jährigen Bestehens statt. Oberpräsident Meier überbrachte die Glückwünsche der preußischen Regierung, Oberbürgermeister Boeß die der Stadt Berlin. Nachmittags vereinigte ein Festzug ungefähr 9000 Teilnehmer, 13 Festwagen mit Kostümgruppen und 120 Vereinsbanner und Fahnen wurden gezählt. Den Schluß bildete ein Festkonzert des Berliner Sinfonieorchesters in der neuen Automobilhalle.

Genf, 30. August. Die Kommission der interparlamentarischen Union setzten gestern ihre Beratungen fort. Die Kommission zum Studium der ethnographischen und Kolonialfragen beschloß auf Antrag von Dr. Schnee-Deutschland neuerdings in die Tagesordnung die mit dem Problem der Kolonialmandate zusammenhängenden Fragen aufzunehmen. Andererseits prüfte die Kommission mehrere Vorschläge betreffend die nationalen Minderheiten. Sie gab dem Wunsche Ausdruck, daß diese Fragen erst dann in die Tagesordnung aufgenommen werden dürften, wenn sie durch die zuständigen Kommissionen und durch den Rat der interparlimentarischen Union geprüft worden seien.

Verschiebung des Atlantikfluges

Paris, 30. August. Wie dem New-York Herald aus New-York gemeldet wird, sind unter den Förderern des Versuches des französischen Hauptmanns Fonck mit einem Flugzeug den atlantischen Ozean zu überqueren ernste Meinungsverschiedenheiten entstanden. Die geplante Expedition wird vollkommen abgeändert. Nicht der französische Flieger, sondern eine rein amerikanische Mannschaft soll in dem bereits gebauten Riesenflugzeug, mit dem Fonck den Polarflug gemacht hat, die Ueberquerung unternehmen. Der Flug soll auf das kommende Jahr verschoben werden und wahrscheinlich wird der Major Byrd, der den Nordpolflug unternommen hatte, den Befehl über das Riesenflugzeug übernehmen.

Der Sport vom Sonntag

Fußball

Castroper Sportverein 02 gegen S. u. S. Lütgendortmund. 2 : 2.

Pokalendspiel.

In der ersten Halbzeit dieses Spieles finden sich die Castroper schlecht auf dem Platz. Trotzdem können sie das Spiel offen halten. Lütgendortmund geht durch schönen Schuß des Rechtsaußen in Führung, während der C. S. V. durch Elfmeter wegen Hand ausglich. Bei einem Gedränge vor Castrops Tor wird der Torhüter des C. S. V. verletzt. Für den weiteren Spielverlauf scheidet er aus. Der Mittelläufer vertritt seine Stelle. In der zweiten Halbzeit glaubt man an eine sichere Niederlage der Castroper. Doch man irrt sich. Die zehn Leute des C. S. V. spielen mit doppeltem Eifer und drängen den Gegner in seine Spielhälfte zurück. Durch den Halblinken fällt der Führungstreffer. Doch erzielt Lütgendortmund bei einem Durchbruch durch Hand einen Elfmeter, der zum Ausgleich führt. Beim Schlußpfiff ist keine Entscheidung gefallen. Eine Verlängerung ist notwendig. In dieser spielt der C. S. V. weiterhin überlegen. Doch zum Siege langt es nicht mehr. Uebermüdet verlassen die Spieler den Platz. Durch Los sollte nun der Pokalsieger ermittelt werden. Jedoch einigten sich beide Parteien auf Teilung der Preise. Als erster Pokalsieger wurde der C. S. V. erklärt, der es mit seinen zehn Leuten im Spiel wohl verdient hatte. Nicht unerwähnt bleiben soll der Leiter des Spieles, Herr Th. Ueter, Westfalia Herne. Er leitete das Spiel, wie man es von einem Schiedsrichter bald nicht mehr gewohnt ist. Streng und doch beiden Parteien sehr gerecht. An ihm konnte man sein Gefallen haben.

C. S. V. 02, 1. Jgd. gegen B. V. 11. 0 : 1.
C. S. V. 02, 2. Jgd. gegen B. V. 11. 5 : 1.

Am Freitag abend spielte die Lehrmannschaft des C. S. V., verstärkt durch einige Spieler der ersten Mannschaft, gegen den B. V. Mengede. Sie unterlag mit 10 Mann mit 0 : 2 Toren. Der Mittelläufer mußte gleich bei Beginn des Spieles, eines schweren Verletzung wegen, ausscheiden. Der beste Mann bei den Castropern war der Torwart. Er hielt blendende Sachen. Ihm ist das niedrige Torverhältnis zuzuschreiben.

Weitere Resultate.

D. S. C. 93 gegen Hertha Berlin. 2 : 4.
V. f. B. Allemannia Dortmund : Preußen Essen. 3:1.
Borussia Dortmund : Hagen 65. 1 : 3.
S. V. 08 Dortmund : Gelsenkirchen 07. 4 : 2.
S. V. 08 Dortmund : Jugend Düren. 2 : 1.
B. V. 11 Castrop : Westfalia Bochum. 3 : 0.
S. V. Sodingen : V. f. B. Börnig. 1 : 6.
Aplerbeck : Heeren. 1 : 2.
Hertha Dortmund : Hansa Dortmund. 1 : 0.
Nette : Eving. 3 : 1.
Viktoria Derne : V. f. B. Derne. 2 : 2.
Lindenhorst : Asseln. 2 : 1.

B. V. 11 : Westfalia Bochum. 3 : 0.

B. V. 11 hat Anstoß und drängt gleich mächtig. In der 30. Minute wird der Torreigen eröffnet. Bis Halbzeit bleibt das Spiel verteilt beim Stande von 1 : 0 für B. V. 11. Nach der Halbzeit kommt in den ersten Minuten Westfalia in Front. Die vorzügliche Hinterreihe von B. V. 11 weist aber geschickt jeden Angriff zurück. Bis in der 60. Minute durch gute Vorlage des linken Läufers der Mittelstürmer das zweite Tor tritt. B. V. 11 wird nun durch diesen Erfolg angespornt und erreicht in der 85. Minute durch Halbrechts das dritte Tor. Die Bochumer Mannschaft konnte gefallen. Vor allen Dingen war es der Torwart, der ein blendendes Spiel zeigte und an der Niederlage keine Schuld trägt. In der Mannschaft von B. V. 11 gab jeder Spieler sein Bestes her, um diesen einwandfreien Sieg zu erringen. In den letzten Spielen zeigte der B. V. 11 gutes Können und beweist damit, daß er in den kommenden Meisterschaftsspielen keinen Gegner zu fürchten braucht. Das obengenannte Resultat entspricht voll und ganz dem Spielverlauf. Der Schiedsrichter leitete das Spiel zur Zufriedenheit beider Parteien.

C. S. V. 02, 1. Jugend gegen B. V. 11, 1. Jugend. 0:1.

Auch in diesem Spiele bewies die erste Jugend des B. V. 11, daß sie zu siegen versteht.

*

Dem B. V. 11 ist es wiederum gelungen, für den nächsten Samstag und Sonntag zwei äußerst spielstarke Kreis-Liga-Vereine zu verpflichten. Es handelt sich um folgende Vereine: Für Samstag, den 4. September: Verein für Bewegungsspiele 09 Essen; für Sonntag, den 5. September: Ballspielverein 06 Essen.

Kegelsport

Die Leistungen, die beim Wettkegeln des Kegler-Verbandes für Castrop und Umgebung gezeigt wurden, bewegten sich auf einer beachtlichen Höhe.

Auf der Ehrenbahn wurden folgende Preise erzielt:

10 Wurf:
Bellstedt-Herne 78;
Schulte-Barmen 75;
Kreft-Castrop 75.

Industriebahn 6 Wurf:
Schulte-Barmen 46;
Vierhaus-Castrop 46;
Bies jun-Castrop 45.

Das Sportabzeichen haben errungen:
Schulte-Barmen (außer Konkurrenz) mit 1332 Holz.
Innerhalb des Bewerbes:
Schröder-Dortmund 1340;
Burin-Castrop 1322;
Stehmann jun.-Castrop 1317;
Lönne-Bockum-Hövel 1309.

Städtekampf:
Dortmund 1930;
Gerthe 1909;
Bockum-Hövel 1880;
Hörde 1787.

Damenbahn:
Frl. Stehmann, Frau Uhlenbrock, Frau Marx, sämtlich aus Castrop und Frau Stein (22).

Brieftaubensport

Die Reisevereinigung „Union" Castrop veranstaltete am gestrigen Sonntag Preisfliegen ab Oeynhausen. 3840 Tauben wurden gegen 9,30 Uhr in Freiheit gesetzt. Die erste Taube erreichte um 11,38 Uhr ihren heimatlichen Schlag. Schluß des Konkurses ist gegen 12. 25 Uhr. Die ersten zwanzig Preise sind: Willis, Castrop, „Derby", Kempka, Holthausen, Zimach, Gerthe, Ortmann Castrop, Kraus, Gerthe, Frankewitz, Castrop, Nathaus, Castrop, Saborrosch, Harpen, Romberg, Harpen, Serpnitz, Holthausen, Stach, Gerthe, Severing, Castrop, Mersch, Harpen, Blick, Rauxel, Blick, Rauxel, Zimmermann, Harpen, Henkel, Castrop, Timmermann, Merklinde, Quick, Holthausen, Probst, Hiltrop.

Boxen

Boxkämpfe in der Westfalenhalle

Auch Rudi Wagener verpflichtet

Der am Sonntag, den 5. September, stattfindende Boxkampftag in der Westfalenhalle bringt außer der internationalen Hauptnummer Haymann-Milles (Frankreich) weitere interessante Paarungen. So wurde der Duisburger Schwergewichtler Rudi Wagener, der durch seine letzten Siege zu einem ernsthaften Gegner für alle deutschen Schwergewichtler geworden ist, gegen den jungen französischen Schwergewichtler Giverny verpflichtet, der sich u. a. auf einen Sieg über den guten Negerboxer Jack Taylor berufen kann.

Zwei sportlich wertvolle deutsche Kampfpaarungen vervollständigen das Programm. Im Leichtgewicht kämpft Enfel (Köln) gegen Neppel (Herne), im Weltergewicht Sahm (Hamburg) gegen Schell (Elberfeld), der nach Amerika fährt und sich mit diesem Kampf von der deutschen Boxgemeinde verabschiedet.

Deutsche Jugendkraft

Die Deutsche Jugedkraft veröffentlicht folgenden Aufruf:

Unser Führer ist tot!

Generalpräses Prälat Carl Mosterts

wurde plötzlich und einem jedem unerwartet dem Leben entrissen. Unfaßbar ist es uns allen und unsere Seelen vermögen es immer noch nicht zu begreifen, daß er, der Gründer unseres Verbandes, die Seele unserer Bewegung, das leuchtende unerreichbare Vorbild eines Führers nicht mehr in unserer Mitte weilen soll. Was er uns war, und was er uns bedeudete, ist in Worte nicht zu fassen

Aber das eine wissen wir: die Deutsche Jugendkraft ist sein Werk, ihr widmete er seine besten Kräfte und sein Herzblut schuf ein Wachsen, Gedeihen und Emporsteigen unserer Bewegung, wie wir es fruchtbringender und machtvoller nicht denken können.

Noch in den Tagen seiner Krankheit hat er bewiesen, wie sehr sein Herzensstreben danach ging, der Deutsche Jugendkraft mit Rat und Tat zu helfen. Keiner wie er empfand es so bitter und schmerzlich, daß Krankheit ihn vorübergehend hinderte sich in den gewohnten Ausmaßen der Jugendkraft zu widmen. Noch sehen wir ihn bei den Deutschen Kampfspielen in Köln, an unserem 7. Verbandstage in Düsseldorf unter uns weilen. Durch sein Leiden zwar stumm an Worten, aber um so beredter sprechend mit seinen leuchtenden Augen, die einem jeden sagten, wie jede Faser seines Jugendkraftherzens in Freude mit uns dachte, fühlte und erlebte. Und auch in Lausanne, wo er zur Erholung weilte, wo ihn der Tod überraschte, zeigte er noch rege Tätigkeit, um mitzuhelfen an dem Gelingen der großen Fahrt der Deutschen Jugendkraft zum Hl. Vater nach Rom und die auch ihn noch als unsern unersetzlichen Führer sehen sollte.

Gott fügte es anders. — In erschütternder Trauer stehen wir an seinem Totenlager. Und was wir dem Lebenden so oftmals versprochen, das wächst angesichts des Todes zu dem neuen Herzensschwur aus:

in unerschütterlicher Treue zu seinem Lebenwerk ihm bestes und schönstes Denkmal zu setzen.

In dieser unserer Treue wird er uns unvergeßlich bleiben.

Der Reichsverbands-Vorstand

General-Präses Hürth, Hofmann Stellv. Vorsitzende, Deutsch, Verbandsleiter.

Aus Westdeutschland

Dortmund und Umgegend

Das „todsichere" Seuchenmittel

Dortmund. In einem Gerichtsprozeß gegen den Fabrikanten Franz Lubbe, Inhaber der Firma Dr. Wernicke & Beier, Dortmund wegen Steuerhinterziehung kamen einige interessante Vorkommnisse zur Sprache. Lubbe ließ in seiner Firma ein Mittel gegen Maul- und Klauenseuche herstellen. Zur Herstellung benutzte er u. a. auch Brennspiritus, von dem er, wie die Anklage ihm vorwirft, etwa 300 Liter bezogen hat, ohne ihn zu versteuern. Das Seuchenbekämpfungsmittel, das den schönen Namen „Aposta" führte, wurde den Grossisten und Generalvertretern zu 3,50 Mark geliefert, sie mußten es mit 16 Mark weiterverkaufen! Das Mittel hatte übrigens auch kaum einen positiven Erfolg; seuchenkrankes Vieh, dem man dieses Mittel eingab, ging mit tödlicher Sicherheit ein. — Ein Lehrling, der einmal bei der Zubereitung des Mittels mitwirkte, mußte eine Flasche Kölnisches Wasser hineingießen, damit, wie Lubbe sich äußerte, die Beigabe des Spiritus nicht gemerkt bzw. gerochen werde. Das erklärt L. schlau so, daß er das Geheimnis der Herstellung seines „todsicheren" Mittels gewahrt wissen wollte und daher auf den einzelnen Flaschen falsche Schilder angebracht habe. — Insgesamt sind ihm k. Zt. von der Zollbehörde 466 Flaschen des „todsicheren" Mittels mit Brennspiritus beschlagnahmt worden. Das Gericht hielt die Steuerhinterziehung für erwiesen und verurteilte Lubbe über den Antrag des Staatsanwalts, der eine Geldstrafe von 500 Mark für angemessen hielt, hinaus zu einer solchen von 1000 Mark.

Bochum und Umgegend

Werber der französischen Fremdenlegion.

Bochum. Als Warnung vor Werbern der französischen Fremdenlegion kann folgender Fall dienen: Ein junger Mann aus Wattenscheid-Höntrop lernte in Köln einen fremden Herrn kennen, der ihm versprach, ihm in Bremen eine Stellung mit hohem Verdienst zu verschaffen. Er fuhr daraufhin mit ihm nach Bremen und schrieb von dort nach Hause, indem er um die Uebersendung der Ausweispapiere bat. Den Eltern kam das jedoch seltsam vor, und sie erkundigten sich bei der Polizei. Diese stellte darauf fest, daß es sich bei dem betreffenden Herrn um einen Werber für die französische Fremdenlegion handelt. Der junge Mann konnte noch rechtzeitig seinen Eltern zugeführt werden.

Wybert Tabletten
in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 1.—
lösend, lindernd, erfrischend

Seit einem halben Jahrhundert kauft man
STOFFE
in wirklich guten Qualitäten immer wieder bei
BLANK
Witten, am Markt
3256

Damen und Herren
mit guten Beziehungen finden durch Uebernahme einer 3254
Vertretung
für Kaffee, Tee und Kakao (Postversand) mit geringer Mühe gutes Einkommen. Angebote unter Nr. 235 an Invalidendank, Bremen, Domshof 26.

Freundl. Leser!

Vergiß
bitte Stallupönen nicht!
Um ein Scherflein zur Herz-Jesu-Kapelle bittet herzlich Weski, Pfr.
Kath. Pfarramt
Bilderweitschen Ostpr.
Postscheck:
Königsberg (Ostpr.) 22599

B. Wienert
Knochenbrüche
Verrenkungen
Verstauchungen
jeden Mittwoch nachm. 6¼-8 Uhr
jeden Samstag nachmittags 2-4 Uhr
Herne, Mont-Cenisstr. 2

Guter Schlaf ist das beste Heilmittel
Metallbetten für Groß und Klein, Stahlmatratzen auch mit Zubehör frachtfrei an Private seit 1911.
Viele Tausende Dankschreiben und Nachbestellungen. Bequeme Bedingungen. Katalog 1293 frei. 638
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thüringen)

Ordentliches 17jähr.
Dienstmädchen
gesucht. 3253
Frau Mönch,
Hebamme,
Kirchlinde,
Augustastr. 55.

Gründlichen
Nachhilfe-Unterricht
in sämtlich. Fächern erteilt 3250
stud. phil. Mayer
Castrop-Rauxel 1
Biesenkamp 11.

Anfertigen und Aufarbeiten von
Sofas und Matratzen
Mod. Klubmöbel und Dekorationen
sehr preiswert.
J. Deden,
Widumerstraße 30a oder Viktoriastr. 69

Polstermöbel, Portieren, Teppiche,
werden **dauernd entmottet,** Mottenbrut zerstört. 3239
FärbereiGalluschke
Wäscherei
Castrop, Widumerstr. 5, Gerthe, Lothringerstr. 4, Sodingen, Mont-Cenisstraße 58.

Husten Atemnot, Verschleimung
Schreibe allen gern umsonst, womit sich schon viele Tausende von ihrer Qual befreiten. Nur Rückmarke erwünscht.
Walter Althaus
Heiligenstadt (Eichsfeld) b 17) 145

3257
Neues Delikateß-
Sauerkraut
per Pfd. nur **20** Pfg.
dazu empfehle ich:
Ia. Halberstädter Würstchen
Fabr. Heine, Paar **25** Pfg.
in Dosen 3 Paar 85 „
in Dosen 5 Paar 140 „
Heinrich Hill
Castrop-Rauxel
Münsterstraße 3 Telefon 627 Bochumerstraße 88

Farben
Fußbodenlack
Möbellack
Emaillelack
Bernsteinlack
Leinöl Ia per Ltr. 1.20
Leinöl IIa per Ltr. 0.90
Terpentinöl, Terpentinölersatz
Gips, Leim, Pinsel
Bohnerwachs
Hugo Pruys jr.
Habinghorst i. W. **Germanenstr. 43**

Makulatur
wieder vorrätig in der Geschäftsst. dieser Ztg.



CASTROPER BANK
SCHIELE & CO.
Viktoriastrasse Nr. 19
Reichsbank-Girokonto Dortmund / Postscheckkonto 9619 Dortmund
Kredite in laufender Rechnung
Provisionsfreier Scheckverkehr
Guthaben-Zinsen z. Zt.:
im Scheck-Verkehr 4%, bei Spareinlagen 5–7% je nach Kündigung 2939
An- und Verkauf ausländischer Geldsorten und Devisen
Sorgfältige Ausführung aller Börsengeschäfte

Piano
beste Marke, wenig gespielt, neuwertig, besonders preiswert zu verkaufen.
H. van Bremen
Dortmund, Hansastr. 1

Ford-Wagen
auf Kredit
liefert mit Ia deutschen Aufbaut. preisgünstig
Köhler, Bochum,
Alleestraße 213
Fernruf 4051/414.



ORIENT TABAK u. ZIGARETT.-FABRIK „VENIDZE" INH. HUGO ZIETZ G.M.B.H.

Das hohe „C"

-eine neue 6 Pfg.-Zigarette-besticht durch Reinheit und feinkultivierte Ausgeglichenheit in Tabak-Qualität und-Mischung und ist ein ausgezeichneter Beleg für die auf dem Gebiete der Orient-Tabak-Mischung erzielten Fortschritte. Ihre besondere, aus der Einstellung auf höchste geschmackliche und aromatische Wirkung resultierende Art rechtfertigt durchaus ihren aus dem Gesangsbereich stammenden Namen.

Nicht minder zeigt sich die 5 Pfg.-Zigarette „Adagio", die im übertragenen Sinne einem »adagio« vorgetragenen Musikstück gleichkommt, als souveräne Beherrscherin alles dessen, was verwöhnte Raucher suchen. „Das hohe C" und „Adagio" sind in ihren mannigfaltigen Reizen Sorgenbrecher und werden ihre Bestimmung besser erfüllen, je ernster die Zeit ist, in der wir leben!

Bitte prüfen Sie



Das hohe „C"
und **Adagio**

DRESDEN, KÖLN, KÖNIGSBERG (PR.), SEIFHENNERSDORF (SA.)